135. Ausgabe • 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf.

„Freiheit und Brot!"

München, Sonntag/Montag, 6./7. September 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G. m. b. H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto: Frz. Eher Nachfg., G. m. b. H. München 11346 u. Postsparkassenk.: Frz. Eher Nachfg., G. m. b. H., Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3.25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreise: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile kostet 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20 801

Bevorstehende Deutschenausweisungen aus Oesterreich

500000 Ostjuden dürfen bleiben, 40000 Deutsche müssen hinaus

Der „christliche" Kurs in Österreich

Wien, 5. September. Hier läuft das Gerücht um daß Regierungsstellen sich mit einem Plan zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit befassen. Ein Teil dieses Planes soll die Anregung sein, die in Österreich berufstätigen Ausländer auszuweisen, um Platz für österreichische Arbeitslose zu schaffen. Die Zahl der in Österreich berufstätigen Ausländer wird auf 120 000 geschätzt, wovon 40 000 Reichsangehörige sind, die staatsrechtlich gleichfalls als Ausländer betrachtet werden. Praktisch hat man bisher die Reichsangehörigen nirgends als Ausländern betrachtet, und der Ausweisungsplan wird daher den heftigsten Widerspruch in Österreich hervorrufen.

*

So ist es recht! Die christlich-soziale Regierung kennt keine Rassen und Nationen und Konfessionen. Deshalb hat sie im Laufe der Jahre 200 000 Ostjuden nach Wien gelassen, was zur Folge hatte, daß 50 000 österr. Arbeiter als Sklaven in fremde Länder auswandern mußten und weitere 100 000 arbeitslos wurden. Jede Forderung, die galizischen Eindringlinge auszuweisen, ist im Namen des Christentums abgelehnt worden. Jetzt wird es also den Deutschen an den Kragen gehen, auch im Namen des Christentums.

In Bayern verfolgt man Hitler als „Ausländer" und „Häretiker" nach „christlichen" Grundsätzen. In Österreich waren die Völkischen vogelfrei. Jetzt werden es alle Deutschen sein.

Jehova kann zufrieden sein. Die alte Weissagung geht in Erfüllung: „Du sollst alle Völker fressen . . ." Und die „Christen" helfen mit dabei . . .

Ehre, wem Ehre gebührt

Der galizische „Vorwärts" meldet unter der Überschrift „Das erste Ebert-Denkmal steht im Saargebiet":

„Das erste Friedrich-Ebert-Denkmal, im Walde von Herrensohr, mitten im Saargebiet gelegen, von der Ortsgruppe Herrensohr der SPD. aus eigenen Mitteln und durch eigene Arbeit errichtet, wird in Gegenwart des Reichstagspräsidenten, Genossen Loebe, und des französischen Genossen Paul Faure, Generalsekretär der französischen Sozialistischen Partei, enthüllt. An der Feier werden außerdem die Demokraten und das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold der benachbarten Gaue Pfalz und Rheinland teilnehmen."

*

Das ist sehr hübsch, daß ein Franzose dabei war, um des Genossen Ebert zu gedenken.

Wir finden, das erste Ebert-Denkmal hätte noch westlicher aufgestellt werden müssen mit der Unterschrift: Dem Gedenken des 28. Januar 1918.

Wie die Maulschelle zustande kam

Die Pariser Presse zum Zwischenfall auf dem Friedenskongreß.

Paris, 5. Sept. Die französischen Abendblätter kommentieren zum Teil noch sehr ausführlich den auf dem Friedenskongreß vorgekommenen „Zwischenfall". „Journal des Debats" hebt ausdrücklich hervor, daß auf französischer Seite die Befürchtung bestand, **daß Loebe in seiner Ansprache die Frage des Anschlusses aufwerfen werde. Politisch gesehen, habe der Zwischenfall das gute, daß Deutschland und Österreich länger nicht im Zweifel gelassen wurden, daß die französische Öffentlichkeit unter keinen Umständen den Anschluß dulden werde. Loebe sei mit der Hoffnung nach Paris gekommen, daß die französische Demokratie für den Anschlußgedanken zu gewinnen sei. In dieser Hoffnung wäre Loebe durch die Atmosphäre des Marseiller Kongresses bestärkt worden. Es hätte daher gegolten, auf die eine oder die andere Weise ihm begreiflich zu machen, daß er in einem schweren Irrtum befangen sei.**

Der „Temps" sagt in seiner erneuten Besprechung des Zwischenfalles, daß der deutsche Pazifismus den Begriff des früheren Imperialismus vom größeren Deutschland vollkommen in sich aufgenommen habe.

Ein Engländer, kein Deutscher

Das ungeheure Unrecht gegen Deutschland.

Paris, 5. Sept. Zu Beginn der zweiten Arbeitssitzung des Friedenskongresses legte der englische Publizist Robert Dell entrüsteten Protest ein gegen das ungeheuere Unrecht, das tagtäglich im Osten und Süden gegen Deutschland geschehe. Er habe Danzig, den Korridor und Oberschlesien sowie Südtirol besucht und die dortigen Verhältnisse studiert. Er sei davon überzeugt, daß die politische und moralische Lage jener Gebiete unweigerlich zum Kriege dränge, wenn sie nicht durch einen annehmbaren Rechtszustand [illegible] werde. Pflicht des Völkerbundes sei es, diese schreienden Mißstände aufzudecken und mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auf ihre Beseitigung hinzuarbeiten.

Wir betonen, das tat ein Engländer, nicht etwa ein Deutscher. Diese Herren haben nichts anderes zu tun, als Maulschellen lächelnd in Empfang zu nehmen.

Wenig Interesse für Genf in London

London, 5. Sept. Abgesehen von der Erklärung des englischen Kolonialministers, Amery, in der Mossulfrage, finden die Genfer Völkerbundsverhandlungen in England nur geringes Interesse. Man kritisiert die Vertretung der englischen Interessen durch Chamberlain und Amery. In politischen Kreisen hätte man lieber gesehen, wenn beide zu Hause geblieben wären und statt ihrer Lord Birkenhead hingegangen wäre. Man befürchtet von dem etwas poltrigen imperialistischen Enthusiasmus Amerys eine Schädigung der englischen Interesse. Das Mißvergnügen über die Erklärung Amerys ist im Wachsen.

„Evening Standard" schreibt: „Wie kann England voraussagen, was in Mesopotamien geschehen wird? Wie kann es Gewißheit erhalten, daß die Türkei England eines Tages nicht in einen schwierigen Krieg verwickeln wird, oder daß selbst in Mesopotamien Unruhen auftreten, die Kosten an Menschenleben und Geld fordern werden?"

Man gewinnt mehr und mehr den Eindruck, daß wenigstens die englische Öffentlichkeit froh wäre, mit der mesopotamischen Belastung der englischen Politik abzubauen. Die Sorgen um Indien gebieten die Schonung türkischer Empfindlichkeiten, um die Bildung einer islamitischen Einheitsfront gegen das englische Reich zu verhindern.

Polen verletzt die deutsche Grenze

Königsberg, 5. Sept. Nach übereinstimmenden Meldungen der ostdeutschen Presse haben in den letzten Tagen drei schwere Verletzungen der deutschen Grenze durch polnisches Militär stattgefunden. Wie die „Königsberger Zeitung" aus zuverlässiger Quelle meldet, ist am Mittwoch ein polnischer Offizier mit 12 Mann bei Freystadt in Westpreußen ungefähr eineinhalb Kilometer weit in preußisches Gebiet geritten. Außerdem hat in der vergangenen Woche eine kleinere polnische Truppenabteilung an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in der Gegend von Waldau im Bezirk Freystadt die Korridorgrenze überschritten. Es handelt sich um Kavalleriepatrouillen, die in der Stärke von sechs, das andere Mal in der Stärke von 11 Mann etwa einen Kilometer weit über die Grenze nach Osten ritten, dort Übungen veranstalteten und nach etwa einstündigem Aufenthalt auf deutschem Boden wieder über die Grenze zurückgingen. Da die Grenzüberschreitungen sich in der Nähe des Rannes Stuhm-Marienwerder abspielten, in dem augenblicklich die ostpreußischen Manöver abgehalten werden, so lassen sich die Zwischenfälle nur als Manöverspionage oder als Provokation und Händelsucht erklären.

Man wird diese Frechheiten natürlich wie alles andere fröhlich einstecken.

Primo de Rivera hat Angst

Paris, 5. Sept. Nach Madrider Meldungen hat Primo de Rivera dem Madrider Blatt „A.B.C." eine Erklärung abgegeben, daß die bevorstehende Offensive gegen Abd el Krim große Anstrengungen der Nation erheische. Man müsse große Opfer bringen, da sonst die Angriffe Abd el Krims zunehmen würden.

Primo de Rivera wies auf die technische Ausrüstung der Rifleute hin und erklärte: Sie verfügen über 100 Kanonen und 60 000 Gewehre und haben ein straffes Oberkommando. Die geringste Schwäche im gegenwärtigen Augenblick könnte Spanien schweren Schaden zufügen.

Deutsches Reich

„Verständigung" über das Verbleiben der Duisburger interalliierten Schiffahrts-Kontrollkommission

Paris, 5. Sept. Die französische Regierung hat die Beschwerde Deutschlands wegen des Verbleibes der Interalliierten Schiffahrtskontrollkommission in Duisburg beantwortet. Die französische Regierung beabsichtigt, eine Verständigung in der Weise herbeizuführen, daß das Büro der Kontrollkommission im Duisburger Hafen aufrechterhalten bleibt. Die Interalliierte Rheinlandkommission hat ihrerseits bereits Schritte unternommen, um einen modus vivendi in diesem Sinne abzuschließen. Diese Verhandlungen werden wahrscheinlich bereits in der nächsten Woche in Koblenz beginnen.

Justizkonflikt in Thüringen

Weimar, 5. Sept. Der Oberstaatsanwalt Dr. Frieders, der eine Reihe hochpolitischer Prozesse durchgeführt hat, hat jetzt wegen eines Konfliktes mit der Regierung seine sofortige Entlassung und ein Disziplinarverfahren gegen sich beantragt. Die Entstehung des Konfliktes dürfte auf Meinungsverschiedenheiten, die seit längerer Zeit zwischen der Regierung und Dr. Frieders bestehen, zurückzuführen sein.

Schwarz-rot-gold in Düsseldorf

Aus Düsseldorf wird uns geschrieben: Der Abzug der Franzosen aus Düsseldorf hat naturgemäß bei der gesamten Bevölkerung das Gefühl der Befriedigung und Freude ausgelöst. Äußerlich trat dies durch reichlichen Flaggenschmuck in die Erscheinung. Wer nun die Stadt durchquerte, dem mußte es unbedingt auffallen, daß neben der rheinischen und der Stadtfarbe die Fahne Schwarz-weiß-rot in stattlicher Anzahl vertreten war. Dagegen wurde Schwarz-rot-gelb nur selten sichtbar. Wer etwa ein Dutzend Fahnen dieser Farbe zählen wollte, der hätte schon einige Kilometer zurücklegen müssen, ehe er auf diese Zahl gekommen wäre. Selbstredend kommen bei einer derartigen Zählung die öffentlichen Gebäude außer Betracht, da sie natürlich die vorgeschriebene Fahne der Republik gehißt hatten. Dagegen hatte z. B. noch nicht einmal das sozialdemokratische „Volkshaus" geflaggt, obwohl hier täglich Hunderte und Tausende von waschechten Novemberrepublikanern ein- und ausgehen. Zieht man diesen Sachverhalt in Erwägung, dann muß man zu dem Schluß gelangen, daß entweder nur sehr wenige Republikaner in Düsseldorf vertreten sind, die willens sind, Farbe zu bekennen, oder aber die Republikaner haben sich über den Abzug der Franzosen nicht gefreut. Das Letztere darf man wohl als sicher hinstellen, denn das Reichsbanner Schwarz-rot-gelb ist ja nunmehr seines natürlichen Schützers beraubt.

Sehr lehrreich ist dieser Sachverhalt auch, wenn man bedenkt, daß am 11. August, am Verfassungstage, in der Hauptsache die jüdischen Geschäfte, z. B. in der Hauptverkehrsstraße, Schadowstraße von der Königsallee bis zur Jacobistraße, in auffallender Weise Schwarz-rot-gelb geflaggt hatten. Diesmal hatte es nicht ein einziges dieser Judengeschäfte gewagt, Schwarz-rot-gelb hinauszuhängen, wahrscheinlich deshalb, weil diesen Vertretern internationaler und deutschfeindlicher Gesinnung mit Rücksicht auf die erdrückende Menge von Schwarz-weiß-rot der Mut vergangen war. Jedenfalls ist in diesen Tagen bewiesen worden, daß trotz der mehrjährigen französischen Bedrückung die Fahne Schwarz-weiß-rot nicht klein zu kriegen ist, daß dagegen die Anhänger von Schwarz-rot-gelb ohne französischen Schutz es nicht wagen, Farbe zu bekennen. Dieser Sachverhalt ist nicht allein in Düsseldorf, sondern in dem gesamten befreiten Gebiet in die Erscheinung getreten.

H. W.

Der Sicherheitspakt

Was „Reparationen" und Dawes-Diktat begonnen haben, vollendet Stresemanns Sicherheitspakt

Deutscher Tag in Karlsruhe

Auch im demokratischen Baden war es einmal notwendig zu zeigen, daß die Vertreter der aktiven Befreiungspolitik, die Gegner der volksmordenden Erfüllungs- und Einschläferungspolitik noch lebendig sind.

Der Verlauf des deutschen Tages, veranstaltet vom Frontkrieger- und Schlageterbund, hat der Bewegung einen mächtigen Auftrieb gegeben, den es nun in Anbetracht der bevorstehenden badischen Landtagswahlen auszunutzen gilt.

Oberleutnant a. D. Wagner, der Landesleiter für Baden, hatte die Ortsgruppen Badens nach Karlsruhe zum deutschen Tag und Bannerweihe beordert. Mit klingendem Spiel zogen sie am Samstag nachmittag in Karlsruhe ein, Schlageterjugend, Frontkrieger aus allen Teilen Badens und Frauen des badischen Luisenordens. Von München waren der Landtagsabgeordnete Dr. Buttmann, der erste Bundesvorsitzende des F.K.B., e. V., Alletter, und Oberleutnant von Scanzoni, Lichtenfels, erschienen.

Den Auftakt des deutschen Tages bildete ein Begrüßungsabend in der mächtigen Festhalle Karlsruhe, die von 5000—6000 Personen, hierunter zahlreichen Angehörigen der N.S.D.A.P., nicht besetzt war. Oberleutnant a. D. Wagner begrüßte mit markigen Worten die Erschienenen, der zahlreiche Besuch zeige, daß der Kampfgeist im Badener Land noch lebe und derselbe auch durch Herrn Remmele nicht unterdrückt werden könne. Der Kampfeswille und der Wille zum Endsieg muß Junge und Alte beseelen, die in Adolf Hitler und Exzellenz Ludendorff die Führer auf dem Wege zur Befreiung sehen. Lebhafter Beifall dankte dem badischen Führer, worauf, stürmisch begrüßt, Landtagsabgeordneter Dr. Buttmann das Wort ergriff. Er überbrachte die Grüße Adolf Hitlers und legte in etwa einstündigen Ausführungen in seiner bekannt sachlichen und überzeugenden Art die Wurzeln der nationalsozialistischen Bewegung dar:

1. Liebe zum eigenen Volk (unsere größte Liebe gehört den ärmsten Volksgenossen).

2. Den Haß gegen die Feinde des Deutschtums, das internationale Judentum und seine Werkzeuge, besonders Frankreich. Und

3. den Willen zur Tat, zur Wahrhaftigkeit und Wehrhaftigkeit.

Nachdem sich der reiche Beifall gelegt, betrat, lebhaft begrüßt, der erste Bundesvorsitzende des F.K.B., Kamerad Alletter, München, das Rednerpult und überbrachte die Grüße von Exzellenz Ludendorff. Die Kraft, führte er aus, um wieder hoch zu kommen, müssen wir schöpfen aus der ruhmvollen Vergangenheit des deutschen Volkes und aus den Erinnerungen an die Heldenleistungen des Feldheeres, ferner indem wir immer wieder der unglücklichen Lage unseres Vaterlandes gedenken. Seine einstündige Rede galt namentlich der deutschen Jugend. Reicher Beifall belohnte die Ausführungen.

Mittlerweile waren noch verschiedene Verbände, alte und junge Frontkriegerbündler, Schlageterjugend in schmucken braunen Hemden erschienen, die unter den Klängen des Fridericus Rex und unter dem Jubel der Versammlung ihren Einzug hielten. Ein Bannerwald von zirka 50 Fahnen gab dem Saal ein besonders festliches Gepräge. Nach der Frontkreuzverleihung an zirka 80 Kameraden wurden Treuekundgebungen an Adolf Hitler und Exzellenz Ludendorff abgesandt. Die alte deutsche Regimentsmusik war in hervorragender Weise vertreten durch die Feuerwehrkapelle Karlsruhe, die, erst kürzlich in Zürich mit einer goldenen Medaille prämiiert, die Zuhörer durch prächtige Weisen in ihren Bann zog.

Am 30. August früh marschierten sämtliche Gruppen zur Bannerweihe. Unter dem Laubdach alter Bäume standen die Fahnenabordnungen in Reih und Glied: nach einer Ansprache Buttmanns und Alletters senkten sich die Fahnen zur Weihe. Den erhebenden Akt beschloß das Flaggenlied. Nachmittags 2.15 Uhr formierten sich die Verbände zum Zug durch die Stadt an der Spitze Schlageterleute zu Rad und Frontkrieger zu Pferd. 40 Minuten währte der Vorbeimarsch am Bismarck-Denkmal, und der Zuschauer konnte sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sich hier wohldisziplinierte Männer zusammengefunden, denen die Begriffe Vaterland und Freiheit keine leere Worte bedeuten.

Anschließend hieran fanden Führerbesprechungen und Beisammensein im „Kühlen Krug" statt.

Ohne Störung verlief diese mächtige Kundgebung, so daß das starke Polizeiaufgebot nirgends eingreifen brauchte. Alles in allem, es war wie kürzlich in Thüringen, ein echt deutscher Tag.

Das Sedan der „Münchener Post"

Von jeher war der Sedanstag für die schwarzrotgelben Verächter deutscher Größe und deutschen Heldentums dazu gut genug, um den Geifer der Internationale über alles Deutschdenkende auszugießen. Auch heuer macht das bayerische Barmatblatt des Herrn Erhard Auer, über dessen Verhandlungen mit amerikanischen Dawesmaklern zwecks völliger Verschacherung deutscher Volksgüter immer noch geheimnisvolles Dunkel schwebt, in „geschichtlicher" Betrachtung über Sedan, wobei ihm allerdings ein kleiner Gedächtnisfehler unterläuft, den wir bösen Nationalsozialisten denn doch festhalten wollen.

Die „Münchener Post", Nr. 201, schreibt nach einem Vergleich zwischen der Lage des Franzosenkaisers Napoleon III. bei Sedan mit der Kaiser Wilhelms II. im Revolutionsnovember:

„Nach Sedan kämpften die Franzosen weiter. Nur der Kaiser war besiegt — nicht das Volk. Der Kaiser fiel in Verachtung und Spott. Er war nicht mehr Franzose . . .

Auch Wilhelm ist jetzt nur noch juristisch Deutscher. Der 8. November 1918 war sein Sedan. Das deutsche Volk floh nicht nach Holland, harrte aus um seiner Zukunft willen. . . . Das Sedan der Monarchen ist nicht das Sedan der Völker. Die deutsche Republik feiert den 2. September nicht. Wenn dies auch selbstverständlich erscheint, so hat es doch einen tiefen Sinn . . .

Daß der Schlußsatz richtig ist, wollen wir nicht bezweifeln, aber die an Gehirnschwund leidende rote Tante vom Altheimereck scheint ihre Leser nicht für sehr denkfähig zu halten, wenn sie ihnen einen solchen Rattenkönig von Widersprüchen vorsetzt. Sie muß ja zugeben, daß die Franzosen trotz der katastrophalen militärischen Niederlage bei Sedan auch nicht einen Augenblick daran dachten, die Waffen wegzuwerfen und zu kapitulieren, wie es die aus Meineid und Hochverrat marxistisch-jüdischer Verräter und Feiglinge hervorgegangene Novemberdemokratie tat. Denn die Franzosen von 1870 stellten im Gegensatz zu den roten und gelben und schwarzen Vaterlandsverrätern die nationale Verteidigung ihrer Heimat über alles, während man ja seit dem 9. November 1918 im charakterlosesten Internationalismus und Preisgabe aller deutschen Ehre und Wehre an den Feind nicht genug „erfüllen" konnte. Wäre die Novemberrevolution von 1918 unter der Parole gestanden: „Jetzt erst recht alles für die Verteidigung des Volksstaates gegen den Feind", wahrlich heute wäre kein Schutzgesetz und keine Schutzgarde nötig, denn es wären die Schandmale beseitigt, mit denen der Judenputsch von vornherein befleckt gewesen ist.

Ein typischer Börsenschwindel

Mancher glaubt, so „ä richtiges faines, Wechselche", das einen interessanten Hintergrund hat, gedeihe nur in großen Handelsstädten, unter dem Schutze eines regen Geschäftsverkehrs, in welchem bisweilen das eine oder das andere „Wunderbare" mitschwimmt. Weit gefehlt! Moderne Wechselspezialisten sind schon längst wieder zu den einfacheren Wirtschaftsverhältnissen zurückgekehrt. Sie haben sich des „kleinen Mannes" erinnert, so wie es in dem nicht fernen Osten und in der benachbarten Schweiz Rechtsanwälte gibt, die mit Vorliebe gerade für einen kleinen Mann einen Fall „ganz kostenlos" übernehmen und ihn dann allmählich Wechsel unterschreiben lassen. Wehe, wenn den Wechseln nicht Waren oder sonstige Werte entsprechen, die für die Tilgung der Wechsel in Bewegung sind! Das war auch, wie die einschlägigen Wechselprozesse bewiesen **haben, das tragische Schicksal der Bayerischen Hochlandsbank in Berchtesgaden.**

Als diese Aktienbank anfangs Januar 1924 ins Handelsregister eingetragen wurde, hatte von den Beteiligten **fast keiner eine Ahnung vom Wesen einer Aktiengesellschaft.** Man erwartete sich einen Goldregen, der ausgeblieben war, solange die Bank als Genossenschaft betrieben wurde. Willig vertrauten die Genossen den Ratschlägen anderer und wandelten ihre Genossenschaftsbank, **ohne deren Bilanz zu kennen,** nach der ihnen vorgeschlagenen Schablone: **ein Gründer und vier** Strohmänner usw. usw., in eine Aktiengesellschaft um.

Schon damals forderte das Münchner Bankgeschäft **K. Guth & Co.** von der Hochlandsbank, deren Kapital nur 100 Millionen Papiermark betrug, **nicht weniger als 200 000 Billionen Mark!** Dieses Kreditverhältnis war erst in der Zeit zwischen der Errichtung der Aktiengesellschaft vor dem Notar in Berchtesgaden und der Eintragung derselben ins Handelsregister entstanden. Die Firma K. Guth & Co. war durch ein **Werberundschreiben,** das sie in die Provinz versandt hatte, in diese engere Fühlung zur „Bank für Gewerbe und Landwirtschaft, e. G. m. b. H." in Berchtesgaden, der Vorläuferin der Bayerischen Hochlandsbank, gekommen.

Die Verzinsung betrug durchschnittlich über 2% pro Tag (zunächst 2⅓%, ermäßigte sich aber dann ein wenig). Bereits am 15. Januar 1924, elf Tage nach der Eintragung ins Handelsregister, ist die Bayerische Hochlandsbank bei der Firma K. Guth & Co. mit **288 205.15 Billionen Mark** belastet! Zur Sicherung dieser Forderung nimmt Guth am 24. Januar aus Berchtesgaden Nostro- **und Kundeneffekten** der Bank sowie die **Gutscheine** auf sämtliche Aktien der Bank persönlich mit, verlangt eine Sicherungshypothek auf das Haus der Genossenschaft und — läßt sich Wechsel unterschreiben. Und nun begann **ein wahres Martyrium für die Wechselunterzeichner.** Daß die Hochlandsbank **als solche** unterzeichnete, ergab sich aus der Sachlage, allein man ließ die „Spitzen" der Bank: die Mitglieder des Vorstands und den Vorsitzenden des Aufsichtsrats, auch für ihre **Person unterschreiben, wobei dieselben die Überzeugung hatten, für sich nichts zu riskieren, sondern bloß eine Formalität zu erfüllen!** Eine Fülle von Wechseln wurde hergestellt, darunter **mindestens zwölf Blankoakzepte,** da es sich erst später herausstellen werde, „welche Beträge man unterbringen könne", „ob es notwendig sei, die Abschnitte auf Goldmark oder Rentenmark oder Auslandsvaluta auszuschreiben" usw. usw. Gewöhnliche Pumpwechsel, sogenannte **Finanzwechsel finden schwer Abnehmer,** daher **müsse fingiert werden,** daß die Wechsel einen **Gegenwert in Waren** haben, also **Warenwechsel** sind. Sie dürfen deshalb auch nicht auf runde Beträge lauten, sondern sie sollen **zwecks besserer Täuschung in Pfennige auslaufen.** Es sei durchaus einleuchtend, wenn der „Hof"bäckermeister E. (der aber de facto nur ein **sehr kleines** Geschäft hat!) dem Mühlenbesitzer St. (der aber in Wirklichkeit bloß ein biederer kleiner Mühlenpächter ist) für einen Waggon Mehl einen Wechsel gibt. Das Vorstandsmitglied H. hinwieder (ein Butterhändler) könne für gelieferte Waren als „Großkaufmann" bzw. unter „Käse und Butter en gros" (!) beruhigt auf das Vorstandsmitglied M. „ziehen", der ja als Hotelbesitzer dergleichen einkaufen müsse. Von den ersten vierzehn Wechseln, die so erzeugt wurden, seien sechs als **Beispiele** herausgegriffen:

65 243.75 Rentenmark per 19. Februar auf München; Aussteller St., Akzeptant E.

60 161.25 Rentenmark per 21. Februar auf München; Aussteller St., Akzeptant E.

42 917.85 Rentenmark per 20. Februar auf München; Aussteller St., Akzeptant E.

44 400.60 Rentenmark per 5. März auf München; Aussteller E., Akzeptant St.

54 320.40 Rentenmark per 7. März auf München; Aussteller E., Akzeptant St.

43 956.15 Rentenmark per 8. März auf München; Aussteller E., Akzeptant St.

Und als Beispiel für die Verwendung der **Blankowechsel** sei erwähnt, daß einer von ihnen, per 12. Mai 1924 zahlbar, auf **sage Rentenmark dreihundertundfünfzigtausend** ausgefüllt wurde; Aussteller E. „Hofbäckerei" (!), Akzeptant St., Indossament wie gewöhnlich Hochlandsbank.

„Formalitäten", dachten die Wechselverbundenen. Es sollte aber anders kommen, denn der reiche Onkel aus Amerika erschien nicht, und die Fälligkeitstermine nahten. Mit Herrn Guth, dem die philosophische Fakultät der Universität Innsbruck wegen seiner Verdienste als Dichter und Schriftsteller den Doktorhut ehrenhalber verliehen hatte, drängte und drohte nun auch der Bankier **Friedrich Scheppach in Reichenhall.**

Zwei Wechsel waren es, deretwegen Herr Friedrich Scheppach auf die Hochlandsbank griff. Der eine lautete auf **30 000 Goldmark.** Aussteller war Herr Scheppach selbst. Er zog auf Herrn Martin Hilleprandt. Dieser akzeptierte auch, er war aber schon längst nicht mehr „Kaufmann", was er vermutlich eine Zeitlang gewesen ist, sondern wirkte ehrlich und brav als **Portier des Hotels „Am Forst"** in Gmain bei Reichenhall. Er hatte keineswegs die Absicht, am Fälligkeitstermin, dem 18. April 1924, dreißigtausend Goldmark zu zahlen, allein er **hatte Herrn Scheppach die Unterschrift gegeben, weil sein Sohn als Lehrling oder Schreiber im Bankhaus Scheppach tätig war.** — Sicherlich, solches Wechselrecht lernt man nicht in den Schulen, sondern nur in der Praxis!

Der zweite Wechsel des Herrn Scheppach war voreilig von einem Weinstubenbesitzer akzeptiert worden. Er lautete auf 9793 Goldmark, und in der Tat schuldete der Akzeptant 3500 Mark, allein die Hochlandsbank hatte keine Haftung. Gleichwohl wurden auch hierfür Zinsen berechnet, und Scheppach belastete die Hochlandsbank schließlich mit 78 263.92 und 470.45 M.!!

In dieser Seelennot erhielten die Hochlandsbankleute nach zahlreichen Sanierungsbemühungen eine eingeschriebene Freudenbotschaft der Firma K. Guth & Co. vom 12. April 1924: „. . . . daß die unerquickliche Kreditangelegenheit nunmehr ihre Erledigung dadurch gefunden hat, daß **die Bayerische Girozentrale im Benehmen mit der Bayerischen Staatsbank** und der Bezirkssparkasse Berchtesgaden die Begleichung der Schuld an uns in Höhe von 120 000 Mark, weiterhin die Begleichung des Wechsels von 54 000 M. an die Bayerische Staatsbank und die Begleichung der beiden Scheppach-Wechsel übernommen hat. **Wir haben zum Ausgleich sämtliche Wechsel, die sich in unseren Händen befinden, an die Bayerische Girozentrale ausgeliefert.** Ein Wechsel von zirka 69 000 M., den die Firma **Daeves** besitzt, wird voraussichtlich, soweit uns bekannt ist, in den nächsten Tagen von **Daeves** auch an die Girozentrale ausgeliefert werden. . . . Nach den Vereinbarungen mit der Girozentrale sind dadurch Ihr laufendes Konto und Ihre Stückkonti bei uns vollständig ausgeglichen. **Es bestehen weder von Ihrer noch von unserer Seite Forderungen irgendwelcher Art.**"

Was sagt Direktor Rühm hierzu?

Die Berchtesgadener glaubten neuerdings!: Sie versäumten dadurch wiederum Zeit sowie eine ernste letzte Sanierungsmöglichkeit, und wenige Wochen später war das Konkursverfahren eröffnet.

Z—r.

Große nationalsozialistische Kundgebung in Essen

Mit einer machtvollen Kundgebung trat die N.S.D.A.P. in Essen nach dem Abzug des uniformierten französischen Verbrecherpackes wieder in die Öffentlichkeit.

Vormittags war ein Straßenumzug, an dem rund 900 Mann sich beteiligten. Der Zug wurde vorne und hinten von Berittenen der grünen Polizei begleitet.

Für Nachmittag war der größte Saal Essens im sogenannten städtischen Saalbau gemietet, der zum Brechen voll von rund 3200 Personen besetzt wurde.

Nachdem von den einzelnen Abteilungen die Fahnen eingebracht und zu beiden Seiten des Podiums aufgestellt worden waren, hieß der Vorsitzende der Essener Ortsgruppe, Unger, die Massen willkommen. Er erklärte, die Bevölkerung sei durch die Räumung des Ruhrgebietes zwar wieder frei, aber es fehle den Deutschen noch die Freiheit, die ihnen zustehe. Die Versklavungsverträge lasteten noch auf dem deutschen Volke und zögen es immer tiefer hinab ins Elend. Adolf Hitler, der Führer der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, wolle das Volk aus dieser Not und Schande wieder emporführen zur Freiheit. Damit dieses Ziel erreicht werde, sei es notwendig, daß alle Volksgenossen ehrlich mitarbeiteten, denn kein Opfer sei für dieses Ziel zu groß. Als der Redner an Schlageter erinnerte, erhoben sich die Teilnehmer von den Sitzen. Mit einem Hoch auf Adolf Hitler schloß die erste Ansprache. Anschließend daran wurde ein einaktiges Schauspiel „Heimatscholle“ aufgeführt, in dem die Not der Deutschen auf völkischem Boden geschildert wird. Die Festrede hielt Dr. Goebbels, der einleitend erklärte, den Nationalsozialisten sei es seit langer Zeit gestern wieder zum ersten Male möglich gewesen, ihre Farbenzeichen in die Zentrale des Ruhrgebietes hineinzutragen. Damit sei gleichzeitig auch der Beweis erbracht worden, daß die Nationalsozialisten während der Besetzung nicht geschlafen, daß sie vielmehr unablässig weiter gearbeitet hätten, um für die neuen Kämpfe gerüstet zu sein. Im Herbst würde die Partei im Industriegebiet zeigen, daß die Nationalsozialistische Partei am 9. November 1923 nicht gestorben sei, daß sie sich vielmehr anschicke, in den politischen Kampf der Gegenwart machtvoll einzugreifen, um in Deutschland andere Verhältnisse herbeizuführen.

Der Nationalsozialismus, setzte der Redner fort, erblicke seine Hauptaufgabe darin, die Massen der arbeitenden Männer auf seine Seite zu bekommen. Man sage den Nationalsozialisten nach, daß in ihren Reihen nur junge Leute von 17 bis 25 Jahren vertreten seien. Der Nationalsozialismus begrüße es aber, daß auch die Jugend sich ihm zuwende, denn gerade diese jugendlichen Sturmabteilungen seien der beste Schutz der Nationalsozialisten in ihrem schweren Kampf. Der Name Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei besage, daß die Partei national sei, weil ihre Führer wüßten, daß jede große nationale Idee aus dem bodenständigen Denken und der Liebe zum Vaterland entspringen müßte.

Es werde eine Zeit kommen, da werde das System der Gegenwart mit dem schwarz-rot-gelben Kompromiß wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Dann würden die Nationalsozialisten auf dem Plan erscheinen, um dem Volk etwas zu geben, woran es in Zeit und Gegenwart glauben könne: die deutsche Volksgemeinschaft, die geboren sei aus einer unendlichen Liebe zu den Millionen deutscher Menschen, die sich in Sklaverei befänden, und aus einem unendlichen Haß gegen die paar Dutzend Leute, die es in diese Sklaverei hineingebracht hätten. Die Nationalsozialisten dankten dem deutschen Schicksal, daß es ihnen Adolf Hitler zum Führer gegeben habe, einen Mann, der selbst hervorgegangen sei aus der Masse des deutschen Volkes, der aber mit jeder Faser seines Herzens in der deutschen Volksgemeinschaft wurzle. Das Ziel der Nationalsozialisten sei das nationalsozialistische Groß-Deutschland, das Deutschland des schaffenden Arbeiters der Stirn und der Faust. Möge die junge kämpfende Bewegung auch mit Fehlern behaftet sein, sicher sei, daß jeder Blutstropfen, der im Kampf um dieses Ziel vergossen würde, Saat auf deutschen Äckern der Sehnsucht sei. Nur eine rastlose Liebe zum ärmsten Sohn des deutschen Volkes könne das deutsche Volk wieder gesund machen.

An Adolf Hitler wurde folgendes Treugelöbnis durch den Draht gesandt:

„Die zu einer großen Kundgebung der N.S.D.A.P. für die nun geräumten Gebiete in Essen versammelten Nationalsozialisten entbieten ihrem Führer herzliche Grüße und das Gelöbnis unerschütterbarer Treue.“

Die Riesenkundgebung verlief in tadelloser Ordnung ohne jeden Zwischenfall.

Werbt für den Völk. Beobachter!

Die bayerische Schande

Uns wird geschrieben:

Zu dem Artikel „Reichsbannerweihe unter schwarzer Assistenz“ in Nr. 122 des „V. B.“ möchte ich als Augenzeuge noch folgendes Interessante ausführen: Wie bekannt, findet zur Zeit in Nördlingen die Aufführung des Festspieles „Anno 1634“ statt, das dem Inhalt und der Darstellung nach bei allen Besuchern ohne Zweifel einen dauernden Eindruck hinterläßt, vor allem auch wegen des deutschen Geistes, der von Anfang bis zu Ende das ganze Stück durchglüht. Und daß ausgerechnet an einem solchen Tage, wo das ganze Städtchen in seinem Festgewand von ungezählten Wimpeln und weißroten, weißblauen und nicht zuletzt schwarzweißroten Fahnen prangt, eine öffentliche Reichsbannerfeier stattfinden konnte, die doch letzten Endes immer und immer wieder nur eine Verhöhnung des deutschen Geistes bildet, war wohl allen denen, die in nicht geringster Anzahl zum Besuch des Festspiels gekommen waren, unverständlich. Es bedeutete eine unerhörte Herausforderung der gesamten deutschfühlenden Bevölkerung Nördlingens, daß ausgerechnet diese Leute die Genehmigung erhielten, am Bahnhofplatz eine „Empfangspforte“ zu errichten mit zwei großen Masten mit schwarzrotgelben Fahnen, während einige Wochen vorher beim Turnfest das Hissen einer weißblauen Fahne am Bahnhof zum Empfang der auswärtigen Turner verboten worden war.

Von den 1600 Reichsbannerleuten, die, wie „Genosse“ Enslin erklärte, bestimmt erscheinen würden, zählten wir andern Tages beim Festzug nur 620 Mann, darunter Gesang- und Radfahrvereine und nicht wenige Frauen und Kinder, die die Genossen von auswärts in nicht geringer Anzahl mitgebracht hatten. Erwähnter Herr Enslin, Hauptlehrer von Beruf und ehem. Hauptmann der Artillerie, erklärte uns gegenüber, er sei zwar kein Mitglied des Reichsbanners, sondern „bürgerlicher Demokrat“, aber wir sollten doch den Leuten ihre Freude lassen, sie seien großdeutsch eingestellt. Als wir dies mit der internationalen Einstellung der unter jüdischer Führung stehenden Demokraten und Sozialdemokraten gründlich widerlegten, wurde er recht verlegen, fing an über die Preußen zu schimpfen und schloß seine „großdeutschen Ausführungen“, wo er immer betonte, wir sollten einig sein und nicht unter uns streiten, mit den Worten: „Die Preußen sind Spitzbuben, ob Junker oder Sozi!“

Auch die Persönlichkeit des Reichsbannergenossen Professor Ostler, Regensburg, ist etwas näher zu beleuchten. Er ist einer von jenen, die sich immer rasch auf den Boden der Tatsachen stellen. Während der letzten Kriegsjahre — er war wegen eines Nierenleidens als Unteroffizier vom Felde zurückgekommen — war er als Lehrer an den Mittelschulen in Nördlingen tätig, 1918 vor allem bekannt als Führer der dortigen Jugendwehr, in welcher Eigenschaft er stets die höchsten Töne anschlug. Heute spricht „Kamerad“ Ostler beim Reichsbanner, und es wäre sehr interessant, zu wissen, was die Arbeiter unter sich über diesen ihren „Genossen“ erzählen, der mit seinem angemästeten Bauch — wer ihn kennt, weiß, daß das nicht zu viel gesagt ist — so recht der Typus eines modernen „Proletarierführers“ ist. Wenn man dann noch sieht, wie dieser Herr mit in die Losung einstimmt „Nie wieder Krieg“, in das „Frei-Heil“ auf die „Deutsche“ Republik und das Reichsbanner und schließlich auch in das Hoch auf die Internationale, dann muß man sich nur wundern, daß ihm nicht die Schamröte ins Gesicht steigt, eingedenk des Schwures, den er als Würzburger Burschenschafter getan: Ehre, Freiheit, Vaterland!

K. H.

Ausschreitungen der Kartell-Politik

Typische Kartellbestimmungen, die die wirtschaftliche Freiheit durch Androhung von Sperren und Konventionalstrafen beschränken und auf eine Hochhaltung der Preise hinausgehen, sind die folgenden zwei Paragraphen der Verkaufsbedingungen des Kohlenkontors Weyhenmeyer & Co., Mülheim, Ruhr-Mannheim.

„Wenn Sie Koks von Kokereien oder Kohlen und Briketts von Zechen und Brikettfabriken, deren Erzeugnisse nicht durch uns vertrieben werden, ohne unsere Genehmigung kaufen und vertreiben, sei es unmittelbar oder mittelbar, so erhöhen sich unsere Preise für sämtliche zwischen Ihnen und uns bestehenden Lieferungsverträge für die ganze Vertragszeit um R.M. 10.— für die Tonne.“

„Sie sind verpflichtet, unsere Preis- und Verkaufsvorschriften einzuhalten. Unterschreitungen unserer Preise in irgend einer Form sind nicht statthaft. Auch dem etwaigen Wiederverkäufer sind diese Verpflichtungen aufzuerlegen. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen, gleichviel ob sie durch Sie selbst oder durch einen Ihrer etwaigen Nachmänner erfolgen, haben in jedem Falle eine Erhöhung des Preises um eine Reichsmark für die Tonne zur Folge.“

Das Kohlenkontor Weyhenmeyer & Co. hat bekanntlich vom Ruhrkohlen-Syndikat das Alleinverkaufs- und Verfrachtungsrecht übertragen bekommen. Der Reichswirtschaftsminister hat auf Grund des Kohlenwirtschaftsgesetzes die Pflicht, die Kohlenwirtschaft zu überwachen und gegen Mißbräuche einzuschreiten. Sind ihm diese vorgenannten Bestimmungen bekannt?

Die Goldwährung

Auch Finnland wird in nächster Zeit die Goldwährung einführen. So gerät ein Land nach dem andern in das Spinnennetz des Goldstandards.

Missionshaus „Jerusalem“

Im „Aufwärts“ von Bielefeld-Bethel (Nr. 186) geht es vorwärts! Man findet dort im Inseratenteil einen giftfreien Heilkräutertee angepriesen. Sicher, wer krank ist, dem ist der Tee zu empfehlen, weniger angenehm ist aber der Zweck dieses Tees. Er kommt nämlich aus Jerusalem und wird von dem Missionshaus „Jerusalem“ versandt. Was hat dieses Missionshaus dort zu tun? Nun, es pflegt zwar nicht Pilger, die das heilige Grab noch sehen wollen, bevor es die Juden unzugänglich machen werden, es kümmert sich auch nicht um deutsche Schulen oder um die Pflege der Eingeborenenkinder. Es hat wieder einen ganz anderen, wahrscheinlich nach seiner Ansicht höheren Zweck zu verfolgen. In der Kräutertee-Anzeige liest man nämlich ganz zum Schluß: „Wir hoffen durch den Versand oben angezeigter Heilkräuter den jüdischen Zöglingen unserer Missionshäuser (also gar mehrere!!) mehr Beschäftigung geben zu können. Der Reingewinn kommt der Mission zugute.“ — Also: damit faule Judenbengels, die in Palästina den Zionismus vertreten, mehr Beschäftigung haben, setzt die brave Mission ihren Apparat in Bewegung, für jene Juden, die heute mindestens die Hälfte des Weltreichtums kontrollieren. Die Statistik der „Bekehrungen“ der Zöglinge und jene der Ausreißer, wenn sie die „christliche Mission“ nicht mehr benötigen, wäre in mehr als einer Hinsicht interessant. Die Unbelehrbarkeit deutscher Christen aber ist und bleibt beschämend! —

Die Ursache der „Shenandoah“-Katastrophe

Neuyork, 5. September. Die von der amerikanischen Regierung eingesetzte Untersuchungskommission kam zu dem Entscheid, daß die Vernichtung der „Shenandoah“ durch den Sturm verursacht wurde.

Im Gegensatz hierzu schiebt Kapitän Heinen, der Konstruktionsberater beim Bau des Luftschiffes, die Ursache der Entfernung von acht der 18 Sicherheitsventile zu. Die „Shenandoah“ sei nach dem ursprünglichen Entwurf das sicherste Fahrzeug der Welt gewesen, und nur die nachher vorgenommene Änderung habe das Fahrzeug unsicher gemacht. Er selbst wäre unter keinen Umständen nach der vorgenommenen Änderung aufgestiegen.

Münchner Beobachter

Entwicklung der Städtischen Elektrizitätswerke München

Bemerkenswert für die Entwicklung ist die Zunahme des Stromverbrauchs für Licht und Kleinkraft, die in allen deutschen Städten in annähernd gleichem Maße in die Erscheinung getreten ist. Eine ähnliche Steigerung zeigt sich beim Strombedarf der Straßenbahnen und der Straßenbeleuchtung, während sich die Abgabe von Hochspannungsstrom, an der hauptsächlich größere industrielle Unternehmungen beteiligt sind, im wesentlichen im Rahmen des Vorjahres hielt.

Während die gesamte nutzbare Stromabgabe von 1920 bis 1923 nur eine Mehrung von 5 120 916 Kilowattstunden ergab, erhöhte sich die Stromabgabe allein im Jahre 1924 um 13 477 347 Kilowattstunden.

Die Anschlußbewegung wies auch im ersten Teil des neuen Rechnungsjahres in annähernd gleichem Maße weitere Fortschritte auf. Für die Befriedigung der Stromabgabe für den kommenden Winter mußten daher allenthalben erhebliche Erweiterungen an den Kraftwerken und Strombezugseinrichtungen, für das Kabelnetz, die Transformatorenstationen und die Unterwerke eingeleitet und zur Durchführung gebracht werden. Insbesondere wird das Bayernwerk einen großen Teil des Leistungsbedarfes decken; für die winterliche Wasserklemme wird außerdem die Erweiterung des Städt. Dampfwerkes an der Isartalstraße zur Verfügung stehen.

Für die Verteilung des Stromes innerhalb des Stadtgebietes wird z. Zt. die Leistungsfähigkeit der Unterwerke durch Umformer- und Gleichrichteranlagen bedeutend verstärkt und durch ein neues Unterwerk im Neubau des Verwaltungsgebäudes der Städt. Elektrizitätswerke an der Blumenstraße vermehrt. Im Zusammenhang damit werden das Hochspannungsspeisenetz und die Verteilungsnetze im Umkreis dieser Unterwerke erheblich ausgebaut.

Die Straßenbeleuchtung konnte im Berichtsjahre erheblich verbessert werden. Die Zahl der Starklichtlampen wurde von 1450 auf 1536, die der Glühlampen von 1703 auf 3007 vermehrt; die Zahl der hauptsächlich in den äußeren Stadtgebieten verwendeten Gaslaternen vermehrte sich von 3180 auf 3953. Weitere Verbesserungen der Straßenbeleuchtung sind noch in Ausführung begriffen.

*

Die Anleihe. Nach Meldungen aus Neuyork wurde die Münchener Dollaranleihe bei Harris, Forbes & Co. dreimal überzeichnet. Der Erlös wird der Stadtgemeinde München am 5. September ausgehändigt.

Keine Ebert-Straße in München. Der städt. Hauptausschuß lehnte in geheimer Sitzung den sozialdemokratischen Antrag auf Benennung einer Straße nach Friedrich Ebert mit knapper Mehrheit endgültig ab. Dagegen wurde beschlossen, den bisher unbenannten Platz vor dem Denkmal des 2. Inf.-Regts den Namen Bimpyplatz zu geben.

Wahlen zur Bayer. Gemeindebeamtenkammer. Im September finden die Wahlen zu der Bayer. Gemeindebeamtenkammer und ihren Abteilungen statt. Die Kammer setzt sich aus 30 gewählten und aus einer Anzahl berufener Mitglieder zusammen. In die Kammerabteilungen (8 Kreiskammern und 6 Ortskammern) sind 231 Mitglieder mit jeweils der doppelten Zahl von Ersatzmännern wie bei der Hauptkammer zu wählen. Wahlberechtigt und wählbar sind die Beamten, die Beamtenanwärter, soweit sie nicht auf Privatvertrag angestellt sind, und die Ruhegehaltsempfänger. Am 2. September ist die Frist zur Einreichung von Wahlvorschlägen abgelaufen. Für die Wahlen zur Hauptkammer sind zwei Wahlvorschläge eingereicht worden, eine vom Zentralverband der Gemeindebeamten Bayerns mit den ihm angeschlossenen Verbänden, die andere vom Allgemeinen deutschen Beamtenbund.

Verlängerte Amtsdauer. Mit Rücksicht auf das von der Reichsregierung vorbereitete Arbeitsgerichts-Gesetz beschloß der städt. Hauptausschuß, die Amtsdauer der Beisitzer des Kaufmanns- und Gewerbegerichtes um ein Jahr, d. h. bis zum März 1926, zu verlängern.

Bund der Kaufmannsjugend im D. H. V., Gruppe München. Am kommenden Sonntag, 6. September, finden die beruflichen und sportlichen Herbstwettkämpfe statt. Früh von 9—12 Uhr berufliche Wettbewerbe in Kurzschrift, kaufm. Briefwechsel, kaufm. Rechnen, deutscher Aufsatz, in der Kerschensteiner-Gewerbeschule (Liebherrstraße 13, b. Isartorplatz). Nachmittags 2 Uhr am Hirschanger (Engl. Garten) Volkstümlicher Fünfkampf (100-Meter-Lauf, Hoch- und Weitsprung, Kugelstoßen, Schlagballweitwurf). Sonntag, den 13. September, Geländelauf über 1, 2 und 4 Kilometer. Siegerehrung im Elternabend am 15. September (Eintrittskarten hierzu auf dem Jugendamt, Kaufingerstr. 1—2/II.).

Vom Erlös der Hausbettelablösung! Auch in den für die Fürsorge ruhigsten Monaten Juli, August hat der Hilfsbund der Münchener Einwohnerschaft für eine große Anzahl Bedürftiger, speziell solcher in höherem Alter, für Gebrechliche, Kranke, Kinder und Arbeitslose zu sorgen gehabt. Die überaus segensreiche Einrichtung seines runden Mitgliedschildes „Hausbettelablösung“ hat ihn in die Lage versetzt, in diesen beiden Monaten an Geldspenden für Miete, Warenbeschaffung, Gas- und Krankenrechnungen M. 5 225.25, an Lebensmittel 16 000 Pfund, an Mittagessenanweisungen 5000 Stück zu verausgaben. Außerdem konnten in verschiedenen besonderen Fällen Beihilfen für Kleider, Wäsche, Schuhe usw. verteilt werden. — Die kältere Jahreszeit wird die Not steigern und auch mehr unkontrollierbare Elemente vor die Wohnungstüren bringen. Jeder versehe sich mit dem runden Mitgliedschild „Hausbettelablösung“ des Hilfsbundes der Münchener Einwohnerschaft, Theatinerstraße 3/II, Telephon 22 3 77 (monatlich 1 M., jährlich 12 M.) und weise Bettler an die Hilfsbundgeschäftsstelle.

Vom Luftverkehr. Dank der erheblichen Steigerung des Luftverkehrs durch die Einstellung von Großflugzeugen wurden in den ersten sieben Monaten d. J. 45 285 Fluggäste auf Junkersflugzeugen befördert. Die Gesamtleistung des Vorjahres ist also schon um über 5000 Personen übertroffen, trotzdem noch mehrere Monate günstige Flüge bevorstehen und in diesem Jahre auch eine umfangreiche Fortführung des Flugbetriebes durch den Winter geplant wird. Da der deutsche Aero-Lloyd kürzlich die Beförderung seines 20 000. Fluggastes melden konnte, ist insgesamt heute schon die erstaunliche Zahl von 65 285 Fluggästen erreicht. Ob wohl 100 000 bis zum Jahresende erreicht werden?

Auch das Publikum wird preisgekrönt bei dem Internationalen Flugwettbewerb in Schleißheim Am 12., 13. und 14. September winken jenen, die die Höhen und Geschwindigkeiten auf eigenen Zetteln richtig schätzen, schöne Preise. Für das Höhenflugschätzen sind die Geldpreise von Mk. 300.—, 200.—, 100.— und was besonders zum richtigen Schätzen anspornen dürfte: von der Trans-Europa-Union München je ein Freiflug München—Wien. München—Zürich. München—Fürth und 2 Freiflüge über München zu je 15 Minuten gestiftet. Dieselben 3 Geldpreise winken nochmals den Gewinnern im Geschwindigkeitsschätzen, und außerdem stiftet hier der Südd. Aero-Lloyd je einen Freiflug München—Baden-Baden, München—Innsbruck, München—Reichenhall und 2 Freiflüge über München. Die Firma Focke-Wulf Flugzeugbau Bremen stellt ihrerseits der Wettbewerbsleitung ein Klein-Kabinen-Flugzeug mit 120 PS. Merc. zur besonderen Verwendung zur Verfügung für Fallschirm-Absprünge, für die beiden Publikum-Wettbewerbe, Passagierflüge der geladenen Gäste usw.

Ein Weltfeuerwerk wird, wie wir kurz berichteten, am kommenden Sonntag, den 6. September auf der Rennbahn München—Riem abgebrannt. Die große Veranstaltung beginnt bereits nachmittags 4 Uhr mit größeren Promenadekonzerten, denen eine Modeschau, 2 japanische Tagesfeuerwerke, 1 Luftballonrennen, eine Damenschönheitskonkurrenz folgen. Bei den japanischen Tagesfeuerwerken kommen über 100 Original-japanische Tageslicht-Luftbomben zum Abschuß, wobei überlebensgroße Figuren, Menschen, Tiere, Vögel, Fische, viele Fallschirme mit den verschiedensten Nationalflaggen usw. in die Luft geschossen werden. An dem Luftballonrennen sind mehrere 1000 Luftballons beteiligt, wobei 5 Preise an das Publikum verteilt werden. — Die Modenschau wird von führenden Münchener Firmen ausgeführt und kommen die neuesten Herbst- und Wintermodelle in Nachmittags- und Abendkleidern, Kostümen und Mänteln, Pelzen, Hüten, Schmuck- und Haarfrisur zur Vorführung.

Der Hauptschlager ist das um zirka 9 Uhr beginnende Weltfeuerwerk der bekannten Fabrik F. G. Sauer, Augsburg, das unter persönlicher Leitung des Herrn Sauer sen. und vielen Assistenten abgebrannt wird. Es kommen dabei Schaustücke zur Ausführung, die in Süddeutschland noch nicht gezeigt wurden, zunächst ein Riesenfeuerbild, das 18 Meter hohe Hermannsdenkmal im Teutoburgerwald, dann die Hölle von Verdun, die Nachahmung einer schweren Beschießung, bei der Riesenbomben bis zu fünffacher Verwandlung verwendet werden. Weiter wird das Bild des Reichspräsidenten von Hindenburg in Flammenschrift erscheinen, und endlich der Rheinfall bei Schaffhausen in einer Breite von zirka 100 Meter mit der gewaltigen Riesenlichtstärke von 3 Millionen Kerzen. Dazwischen gelangen 10 000 Riesenleuchtkugeln, 2000 Kometen, 2000 Feuerschlangen, 500 Bomben und Granaten, 500 Raketen, 100 Bomben-Batterien, viele Fallschirme in Wechselfarben ungefähr 30 Sekunden am Himmel stehend und vieles andere zum Abschuß. Als Neuheit erscheinen auch frei in die Luft steigende fliegende Feuerräder. Die Preise bewegen sich zwischen 1 Mark und 6 M. (Kinder die Hälfte bei Stehplätzen.) 18 Sonderzüge (weitere nach Bedarf), gehen ab 3.40 Uhr von München-Ostbahnhof nach Riem und von dort zurück. Die Vorverkaufsstellen sind durch Plakate in München und anderen Städten bekanntgegeben.

Vortrag. Die Methode Coue hat in letzter Zeit viel von sich reden gemacht. Die Direktion des Schauspielhauses hat nun für Sonntag, den 6. September, vormittags 11 Uhr, Detektiv Bree Andrussen zu einem Gastvortrage eingeladen, bei welcher Gelegenheit dieser in München rühmlichst bekannte Suggestor die Frage kritisch beleuchten wird. Gedankenübertragung, Tiersuggestion, Kettenreißen, Eisenbiegen u. Hebexperimente in nüchternster Form und technischer Vollendung demonstriert werden im Vereine mit der interessantesten Neuerung auf diesem Gebiete „die Selbstbemeisterung durch Autosuggestion nach Coue“ einen überaus wertvollen Vormittag bieten.

Die „Sanierung“ der Hotel-A.-G.

In der heutigen Generalversammlung der Münchener Hotel-A.-G. waren 22 Aktionäre bzw. Aktionärvertreter erschienen, mit einem Betrag von 3 215 800 Reichsmark und mit 32 178 Stimmen.

Zum 1. Punkt, Vorlage der Jahresbilanz für 1924 nebst Gewinn- und Verlustrechnung und Beschluß über deren Genehmigung besprach Dr. Merzbacher die Bilanz und kam zu der Auffassung, daß kein Grund vorhanden sei, das Aktienkapital von vier Millionen auf 2 Millionen herabzusetzen. Der Redner stellte den Antrag, die Zusammenlegung und die Bilanz nicht zu genehmigen und die Generalversammlung zu vertagen. Der Vorsitzende, Dr. Warmuth, erklärte, daß mit den vorgeschlagenen Finanzierungs- und Sanierungsmaßnahmen nichts anderes bezweckt werde, als die notwendige Korrektur zu der seinerzeitigen Goldmarkumstellung für eine gedeihliche Fortentwicklung der A.-G.

Bürgermeister Scharnagl stellte fest, daß der Stadtrat gar nicht die Absicht habe, in den Geschäftsbetrieb der Hotel-A.-G. einzugreifen. Schließlich wurde die vorgelegte Bilanz genehmigt und dem Vorstand und Aufsichtsrat mit Ausnahme des früheren Mitgliedes Olbrich Entlastung erteilt. In Konsequenz der Genehmigung der Bilanz wurde auch die Herabsetzung des Grundkapitals von vier auf zwei Millionen Mark beschlossen. Die Aktien werden nicht zusammengelegt, sondern denominiert, im Nennbetrage von 1000 auf 500 und von 100 auf 50 Mark herabgesetzt.

Wetterbericht vom 5. September: Nochmals Böenregen, bei kalten nordwestlichen Winden in den Höhenlagen Schneefälle.

Aus technischen Gründen entfällt die heutige Romanfortsetzung. Sie erscheint in der nächsten Dienstagausgabe.

Letzte Nachrichten

Breitscheid über die Anschlußfrage.

Paris, 5. September. „Oeuvre“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem deutschen Abgesandten Breitscheid über die Anschlußfrage. Es sei ein Irrtum, sagte Breitscheid, anzunehmen, daß die Anschlußbewegung von alldeutschen Bestrebungen geleitet sei. Von französischer Seite würde besonders der Bevölkerungszuwachs befürchtet, der sich für Deutschland aus einer Angliederung Österreichs ergebe. Die Linksparteien müssen in Österreich sehr stark sein, damit sie nach der Vereinigung der beiden Länder den deutschen Sozialisten und Demokraten den Rükken stärken können. Auf die Bemerkung, daß Deutschland vorläufig dringendere Fragen als das Anschlußproblem zu regeln habe so besonders den Eintritt in den Völkerbund und die Unterzeichnung des Garantiepaktes, antwortete Breitscheid: Es sind weniger die Sozialisten als die Demokraten, besonders aber das Reichsbanner, das sich zum Vorkämpfer des Anschlußgedankens mache. Die Führer des Reichsbanners seien bestrebt, ihren Leuten ein nationales aber kein nationalistisches Ideal vor Augen zu halten. Breitscheid teile nicht die Auffassung französischer Kreise, daß die Anschlußbewegung die Wiederannäherung der Völker erschwere, und fügte hinzu, Herr Loebe habe gestern vor seiner Abreise nach Berlin erklärt, von welch großer Bedeutung auch die Angliederung Österreichs sei, für den Augenblick komme es darauf an, wichtigere Probleme zu lösen. Es gelte zunächst eine deutsch-französische Annäherung in die Wege zu leiten. Erst müsse der Sicherheitspakt unterzeichnet sein, dann würde sich das andere von selbst finden.

Die Völkerbunds„experten“ über Österreich.

Wien, 5. Sept. Morgen erfolgt in Genf die Veröffentlichung des Berichtes der beiden Völkerbundsexperten Rist und Layton über die wirtschaftliche Lage in Österreich. Der Bericht enthält eine Einleitung und eine allgemeine Übersicht, ferner Memoranden der Arbeiter- und Angestelltenkammer in Wien und schließlich einen Bericht des Internationalen Arbeitsamtes über die soziale Gesetzgebung in Wien.

Die Experten haben die Entwicklung der österreichischen Verhältnisse seit dem Beginn der Stabilisierung, also seit 1923 geprüft und stellen in der Einleitung fest, daß die Frage, ob die wirtschaftliche Entwicklung die finanzielle Lage des Landes gefährden könne, entschieden verneint werden müsse.

An Hitler[1]

Sind's Deutsche, die ihm binden diese Bande,
Dem Tell, weil er den Geßlerhut verachtet
Der Lüge und in reinem Drange trachtet,
Zu heilen deutsche Not und deutsche Schande?

Sind's Deutsche, die ihn rauben seinem Lande,
Da es von Lug und Schuld und Fluch umnachtet
Schreit nach dem Manne, der es neu ermannte
Und wollte, wagte, wirkte, was ihr dachtet?

Ja! Er verfluchte, was ihr nur verlachtet,
Die sündgebor'ne Republik, entbrannte,
Wo lau ihr bliebt, in edlen Hasses Feuer.

Treu stehen wir zu dir, du ewig Treuer,
Wir können dich nicht lassen, Adolf Hitler!
Wir lieben dich, du liebemächtiger Mittler
Von Deutsch und Deutsch, Befrieder und Befreier!

Kein Streiker, Meuterer und Waffenscheuer,
Kein feiger Quiddler, Bettler und Erbittler,
Kein Allverzeiher und kein Nur-Bekrittler,
Kein feiler Judenfutterwiederkäuer!

Komm rauher Seelenrüttler, Flammenschüttler,
Hisser des Hakenkreuzes, führ' uns, Hitler!

Ein Badenser.

[1] Adolf Hitler durfte in der Hauptstadt des „Freistaates“ Baden nicht sprechen! Alles ..., auch Bolschewisten dürfen sprechen, nur der Frontsoldat Hitler nicht, der deutscheste Mann!

Fürstenbergiana

Deutschland hat doch im allgemeinen viele berühmte Männer hervorgebracht. So auch Berlin. Karl Fürstenberg, der große Bankjude, hat vor einigen Tagen seinen 75. Geburtstag gefeiert. Wir sprechen an anderer Stelle ausführlich von diesem Biedermann. Es wundert uns ja schließlich nicht, wenn das Berliner Tageblatt ihn einen hervorragenden und überragenden deutschen Finanzmann nennt. Das ist dem Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft ja Ehrensache. Die Gazette plaudert von Anekdoten Fürstenbergs, eine Sammlung, die später in Privatdruck einem kleinen Kreise zugänglich gemacht werden soll. Es gibt, so schreibt sie, gegenüber Fürstenberg in der deutschen Literatur nur zwei Gegenbeispiele: Eulenspiegel und Friedrich den Großen!

Das nennen wir einmal originell: Wenn Fürstenberg nicht zufällig eine Schellenkappe aufhat, ist er also ernst zu nehmen, wie? Das Kompliment ist nicht überragend; umso bezeichnender ist eine Reihe von Anekdoten, die den Herrn als Finanzschmock sondersgleichen erkennen lassen. Anbei eine kleine Kostprobe:

Als Fürstenberg Kaiser Wilhelm II. vorgestellt wurde, begrüßte dieser ihn kordial: Sie sind also der größte Finanzier Deutschlands.

Darauf Fürstenberg: Ja, Majestät: ich habe es den Leuten solange eingeredet, bis sie es geglaubt haben.

*

Fürstenberg findet folgende Definition der Dividende: Die Dividende ist der Teil des Gewinnes, den man beim besten Willen nicht mehr verstecken kann.

*

Über den Krieg schreibt er folgendes: Der Krieg ist schließlich nicht etwas so Schlimmes. Der Tod eines Menschen ist etwas Trauriges. Aber hunderttausend Tote, das ist eine Statistik.

*

Auf eine Frage nach seiner politischen Überzeugung sagte er: Das hängt ganz davon ab, mit wem ich spreche.

*

Ein Kommentar zu dieser jüdischen Frechheit, die dabei noch witzig sein will, ist doch wohl überflüssig?

Leipziger Musikleben

Leipzig, Anfang September.

Mit Beginn der Opernspielzeit 1925/26 nahm die Abschiedsstimmung, in der schon das vorige Spieljahr zu Ende gegangen war, ihren Fortgang. Liana Martiny, eine seit ihrer 5jährigen Tätigkeit an unserer Bühne in steter Aufwärtsentwicklung befindlich gewesene, jetzt auf einer glänzenden stimmlichen Höhe angelangte Sopranistin, sang zum letzten Male die Myrtokle in d'Alberts „Toten Augen“, wurde ungemein herzlich gefeiert und sagte der Operngemeinde ein rührend wehmütiges Lebewohl. Man begreift hier nicht, warum unsere Theaterleitung die (u. a. als Elisabeth, Sieglinde, Senta, Elsa, Hulda, in Siegfried Wagners „Schwarzschwanenreich“), vorzüglich hervorgetretene Sängerin ohne jeden ersichtlichen Grund ziehen läßt; man kann auch keinerlei Verständnis für den nächstes Jahr zu erwartenden Weggang unseres hervorragenden Baritons Rudolf Bockelmann aufbringen, ist sich ganz und gar im unklaren über die Gesichtspunkte, welche für die Verpflichtung des noch zünftig im Provinzlerischen steckenden Tenors Paul Beinert, Plauen, ausschlaggebend gewesen sind, wie denn überhaupt die Politik der Leipziger Opernleitung verstehe, wer's vermag!

Weniger schmerzlich (wegen der grellen Höhe ihres an sich bedeutenden Mezzosoprans) berührte mich der Abschied Johanna Hesses, und daß sich an Rudolf Jäger, der 17 Jahre dem Neuen Theater angehörte, jetzt das Künstlerschicksal der Stimmenverbrauchtheit erfüllt, ist eine ebenso tragische wie leider nicht zu umgehende Tatsache. Der in besten Erinnerungen stehende, einst zufolge seiner ausgezeichneten Mittel vielbeschäftigte Künstler trat als Stolzing zum letzten Male auf und wurde begreiflicherweise mit Dankesbezeugungen überschüttet.

Im zweiten Meß-Festspiel erfüllte Kammersänger Richard Schubert von der Wiener Staatsoper als Tannhäuser nicht in vollem Umfang die in ihn gesetzten Erwartungen; seine Stimme läßt Weichheit vermissen, sie kam erst im letzten Aufzug zur restlosen, starken Entfaltung. Als Venus wurde Emmy Strenz, Hamburg, früher in Leipzig, gern begrüßt.

Am selben Abend brachte der durch seine regelmäßigen hochwertigen Aufführungen geistlicher Musikwerke Bachs, Bruckners, Liszts u. a. ruhmbekränzte Riedel-Verein Brahms' deutsches Requiem zu Gehör. Ein wahrhaft erbauender, von Max Ludwig umsichtig geleiteter und tief verinnerlichter Konzertabend im weihevollen Raum der alt-ehrwürdigen Thomaskirche! — Zum Schluß sei des an gleicher Stätte wirkenden Thomaner-Chores gedacht, dessen erste Motette nach den Ferien sich ausnehmend schön und eindrucksvoll gestaltete.

Franz Zürner.

Staatsschauspiel. Donnerstag, 10. September im Residenztheater zum erstenmal „Fenster“, Komödie von Galsworthy; (Regie: Basil). Samstag, 12. September im Nationaltheater neu einstudiert „Egmont“ von Goethe mit der Musik von Beethoven; Inszenierung: Pape; musikalische Leitung: Elmendorff; Bühnenbild: Gutzeit. Anfang 7 Uhr.

*

Staatsoper. Die regelmäßige Spielzeit beginnt am Freitag, 11. September, mit „Fidelio“ im Nationaltheater. Die Opernvorstellungen von 11. mit 15. September werden außer Platzmiete gegeben.

*

Max Bayrhammer wurde die Abfassung und Inszenierung des Festspiels für die Tausendjahrfeier von Rohr (Niederbayern) übertragen.

Vom Reichtum der Nationen. Die erzwungenen sogenannten Friedensverträge waren in der naivsten Art auf dem Gedanken aufgebaut daß ein Volk beliebig große Summen, ursprünglich mehr als die Hälfte seines ganzen Volksvermögens anderen Nationen zahlen könne. Man hat zwar inzwischen schon eingesehen, daß solchen Übertragungen sehr viel engere Grenzen gesetzt sind, aber diese näher festzustellen, und diese Erkenntnis theoretisch zu begründen, hat man versäumt, teils wegen der Mängel der bisherigen Wirtschaftstheorie, teils wegen des Mangels an Theoretikern. Wie im privaten Tauschverkehr des Individuums, so bestehen auch im Verkehr zwischen den Nationen die Tendenzen, daß der Reichtum sich einigermaßen entsprechend der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der einzelnen Völker verteilt. Wenn dieser Tendenz durch künstliche Eingriffe, Zollabschließung, große Tributzahlungen und dergleichen entgegengewirkt wird, so ist in keinem Volke die denkbar höchste Stufe der Reichtumsentwicklung möglich, haben vielmehr alle unter solchen wirtschaftsfeindlichen Eingriffen zu leiden. Es wäre die Aufgabe der wissenschaftlichen Nationalökonomie, die großen Schädigungen durch solche einseitigen Tributzahlungen, wie der Dawesplan darstellt, für die ganze Weltwirtschaft, ja ihre Undurchführbarkeit für einen längeren Zeitraum theoretisch nachzuweisen.

*

Die starken Finger des schwachen Geschlechts. Die schlanken Finger einer zarten Frauenhand sind stets als besondere Schönheit gepriesen worden, aber es scheint, als ob wir diesen Reiz immer seltener an der Damenwelt werden bewundern können. Die schlanken Finger sterben aus, wenn wir den Mitteilungen des Londoner Juweliers glauben wollen, der allerlei Bedenkliches darüber aus seiner mehr als 30jährigen Erfahrung mitteilt. „Die Eintragungen in meinen Geschäftsbüchern“, schreibt er, „zeigen, daß im letzten Jahr nicht weniger als 57 Damen mit Ringen zu mir kamen, die ihnen zu klein geworden waren. Das Jahr vorher waren es nur neun, und 20 Jahre vorher kamen solche Fälle überhaupt nicht vor. Es scheint, als ob der Sport die Hauptschuld daran trägt, daß die Finger der Damen dicker und stärker werden. Dieselbe Erfahrung machen wir Juweliere mit Armbändern und Armspangen. Auch die Arme der Damen nehmen an Umfang und Stärke zu, und die wachsenden Handgelenke scheinen die feinen Ketten, die sie umgeben, zu sprengen. Nicht anders ist es mit den Halsketten. Wenn die junge Dame sie kauft oder geschenkt bekommt, dann hängt sie leicht herunter; aber allmählich wird sie enger und scheint immer mehr nach oben zu rücken; denn der Hals ist stärker geworden.“

*

Die Gardinenpredigt für den Einbrecher. Als ein Einbrecher in die Wohnung zweier alter Jungfern, Miß Wayne und Miß Felly, in der Nähe von Bristol, eindrang, waren die beiden frommen Damen darüber durchaus nicht erschreckt, sondern sie baten den Mann, ein wenig Platz zu nehmen, weil sie ihm etwas „zu seinem eigenen Besten“ mitteilen wollten. Der neugierig gewordene Einbrecher erhielt von ihnen eine ausgewachsene Gardinenpredigt, die einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er sich beschämt zurückzog und erklärte, er werde nie wieder ein derartiges Verbrechen begehen. Zum Abschied gab er ihnen den Rat: „Halten Sie sich einen Hund. Es könnte doch einer kommen, auf den Ihre Worte nicht so gut wirken, wie auf mich.“

Buchbesprechungen

Eigener Herd ist Goldes wert! Praktische Familienhäuser auf dem Lande und in den Vororten schon von 3500 Mark an. Ein Wegweiser für alle diejenigen, die auf dem Lande und in den Vororten im eigenen Hause gesund und billig wohnen wollen. Herausgegeben von Amtsbaumeister a. D. M. Spindler mit 102 Seiten und 225 Abbildungen.

Preis 3.—, gebunden 4.50 Goldmark, 20 Pf. Porto. Heimkultur-Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Biebrich-Wiesbaden, Postschließfach Nr. 7.

Ein dankenswerter Ratgeber für die, die mit dem Gedanken umgehen, sich eine eigene Scholle zu errichten. Ein Fachmann zeigt hier, wie es den Minderbemittelten möglich ist, zinsfrei im eigenen Hause zu wohnen, ja unter Umständen sogar noch daraus Gewinn zu erzielen, wie man im eigenen Heim zu einer besseren Lebenshaltung kommt und eine Familie gesund und glücklich lebt. Dieses Buch ist ein wahrer deutscher Gedanke und es wurden bereits 30 000 Exemplare verbreitet.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 17 | Beilage zum „Völkischen Beobachter“ | 6./7. Sept. 1925

Vormarxistischer Sozialismus[1]

Im Jahre 1847 erschien eine Schrift unter dem Titel „Sendschreiben des deutschen Michels an das Haus Rothschild“, welches wir im Auszuge jetzt nach 78 Jahren wieder veröffentlichen. Es ist mit Beifall im „Leuchtturm“ 1847 aufgenommen worden und zeigt, daß sich die Augen der aufmerksamen Beobachter bereits auf die Hochfinanz gerichtet hatten. Den gesunden Kampf dagegen hat der jüdische Marxismus bewußt vergiftet, irregeleitet.

Nach einigen politischen Bemerkungen über die gepriesenen Wohltaten der Rothschilds heißt es:

„Allein die höhere Moral, von der ich wünsche, daß Sie ihr gehorchen mögen, belehrte mich, daß jene Dankbarkeit ein Verbrechen gegen mein Vaterland und die Menschheit wäre, sie sagte mir, wie wenig ich gelte in der Gesamtheit, und wie eben der Umstand, daß ein freier Mann in den Fall geraten könnte, sich unter die Majestät Ihres Reichtums beugen zu müssen, und, durch die Hindernisse, welche das Unwesen Ihrer Industrie jedem Gewerbe in den Weg legt, verunglückt, Ihren Beistand zu erflehen, da er doch nur der gesetzlichen Freiheit und eines geordneten Rechtszustandes bedurfte, um Ihrer schmerzlichen Wohltaten entbehren zu können, ein hinlänglicher moralischer Bestimmungsgrund zu meinem Vorsatze sei. Denn wem als Ihnen haben die zahllosen industriellen und anderen Talente in meinem Vaterlande es zu danken, daß sie seit fast einem halben Jahrhunderte — in einem dreißigjährigen Frieden, der Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft zum höchsten Flor bringen sollte — nicht gedeihen, nicht auf angemessene Weise prosperieren können, wem als Ihnen danken sie, daß, während Handel und Gewerbe einen großartigen Aufschwung zu nehmen scheinen, die Gewerbetreibenden verhungern, die Kaufleute zu Grunde gehen — und — in dieser Sturmflut aller Verhältnisse, welche dem Felsendamm des Nationalwohlstandes, welchen Friedrich und Joseph der Zweite vergeblich gelegt, aufwühlt, nichts emporkommt und sich erhalten kann, als das Piratenschiff des Wuchers und der Agiotage? Wem als Ihnen dankt man es, daß die Staaten im Begriffe stehen, schmählich zu verarmen, daß der Gewerbstand keinen Kredit, die Kunst und Wissenschaft keine Mittel haben, ihren Wohlstand zu begründen?

Denn Ihre Macht ist die größte menschliche, und der Wink Ihrer Augenbrauen, der täglich Tausende verdirbt, der die Schicksale der europäischen Menschheit im Großen leitet, kann den Verwegenen, der allein es wagt unter Millionen, welche Sie tyrannisieren, vernichten. **Mein kleiner, aber redlicher Erwerb, als Gewürzkrämer, Gelehrter, Beamter und Landwehrmann, als Schuster und Schneider, als Handwerker und Künstler etc., meine Ehre — vielleicht selbst das Urteil der Nachwelt, der einzige Trost, der dem Deutschen dieser Zeit bleibt, sind in Ihren Händen, dem ersteren können Sie ein Ende machen, indem Sie Hosen und Westen, Stiefel und Romane etc. durch Aktienfabriken erzeugen lassen, die letzteren können Sie besudeln lassen durch jenes Heer von feigen Verleumdern, welches die Allmacht des Geldes aus einem Teile unserer Schriftsteller gebildet hat.** Die deutsche Presse, herabgewürdigt durch das tiefe Elend, in welchem die deutschen erwerbslosen Talente schmachten, diese deutsche Presse, welche den Mut hat, die Verzweiflung um Staat und Kirche aufs Äußerste zu verfolgen, sie wird schwerlich den Mut haben, meine Partei zu nehmen, wenn Sie sich — woran ich zweifle bei der Größe Ihrer Machtvollkommenheit — herablassen sollten, meinen Verdienst und meine Ehre durch bestochene Lobredner Ihrer tugendhaften Industrie verunglimpfen zu lassen.

Was aber vollends meine Freiheit betrifft, so hat diese keinen ärgeren Feind als Sie.

Seit dreißig Jahren strebe ich vergeblich, mich ein bischen demokratischer zu reformieren — allein das aristokratische Prinzip im deutschen Vaterlande wird durch Ihren Stamm und Ihre Industrie mehr als durch irgend etwas, die Wünsche des Adels selbst nicht ausgenommen, aufrechterhalten und begünstigt. Denn das Streben Ihres Stammes ist vor allem herrschsüchtiger Natur. Sie wissen recht wohl, daß solange der Staat ein Schuldner Ihres Stammes ist — und Sie glauben, er wird es immer bleiben, — alle Titel, Ehren und Vorzüge der Aristokratie Ihnen stets zugänglich sein werden. Während einige talentvolle Scribenten Ihres Stammes die liberale Schriftstellerei als eine sehr gute Industrie ergriffen haben, für Freiheit, Gleichheit und insbesondere Aufklärung singen und dichten — freilich wohl immer ohne wahren Ernst, in persönlicher Sicherheit und unter guter Bezahlung — **strebt der ganze Judenstamm mit aller Macht seines Einflusses, die starren Prinzipien des aristokratischen Absolutismus zu erhalten. Denn was würde einst werden aus der Industrie des Judenvolkes, wenn es keine liederlichen, wollüstigen und verschwenderischen Aristokraten mehr gäbe, welche ihr die Sequestration ihrer Domänen überließen, ohne sich um ihre Wirtschaft zu bekümmern?**

Denunziation an die Regierungen!

Allerhöchste, Allwissende, Allmächtige! Ein armer Sterblicher — obgleich weder im Staatsdienst stehend, noch für „außerordentliche“ Dienstleistungen im politischen Fache bezahlt, hält es aus purem Pflichteifer, aus wahren Patriotismus, wenn auch eben nicht aus Bewunderung der herrschenden Staatsprinzipien, für seine Schuldigkeit, Ihnen einen niederträchtigen, scham- und gewissenlosen Schelm und Rebellen, einen Königsmörder von Profession, einen Dieb und Gotteslästerer, einen blutdürstigen Demagogen und schändlichen Complottschmied gegen die Sicherheit des Staates das göttliche Recht der Monarchen und die guten patriarchalischen Prinzipien alleruntertänigst zu denuncieren. Glauben Sie nicht, daß Sie es mit einem Spötter zu tun haben, der Ihre Weisheit hinters Licht führen will, sondern mit einem Mann des Ernstes, der wahrhaft entsetzt ist über die schauderhaften Pläne des Umsturzes, welche besagter Todfeind aller Regierungen, jedweder göttlichen Ordnung der Dinge, jedweder Pflicht und Tugend ausgedacht und bereits mit stillem Eifer ins Werk gesetzt hat.

Dieser Rebell und Anarchist — dieser blutdürstige Königsfeind ist — das Geld — oder die Geldmacht, Geldaristokratie, das Geldprinzip, wenn Sie wollen.

Wie um aller guten Prinzipien willen konnten Sie unbekümmert eine Macht so um sich greifen lassen, welche so entschieden revolutionär gesinnt ist? Wie konnten Sie — ich meine nicht bloß die deutschen, sondern alle europäischen Regierungen — Sie, die Sie stets so eifersüchtig waren auf die Alleinherrschaft, die Sie selbst dem guten Willen des Talentes keinen Spielraum gönnten, um Zucht und Ordnung zu erhalten, einer Macht gestatten, daß sie einen Staat im Staate bilde, welche keine Religion kein Gewissen, keine Furcht des Herrn hat, und ganz unverhohlen danach trachtet, die Herrschaft der Welt an sich zu reißen? Wie konnten Sie sich ihr so in die Hände geben, daß sie Ihre Gläubigerin wurde? Daß sie alle Ihre Domänen und Einkünfte mit Beschlag belegte, alle Ihre Finanzwirtschaft bevormundete und Ihre Arme und Füße in Fesseln schlug? Wie mochten Sie es geschehen lassen, daß sie Ihre Untertanen plünderte, ihnen Freiheit und Eigentum nahm, sie zu ihrem Sklaven machte und so Ihnen die Herzen entfremdet? Sie fürchten den Kommunismus mit Recht — er ist das Prinzip des totalen Umsturzes, der Zerstörung; aber wer hat diesen furchtbaren Feind gegen Sie aus unterweltlichen Tiefen heraufbeschworen als jene Macht, welche das Volk, indem sie allen Besitz an sich brachte, in Verzweiflung jagte? Fragen Sie von Haus zu Haus Ihre Untertanen, was sie noch besitzen. Fragen Sie zuerst die Grundbesitzer, die Landleute — sie werden Ihnen sagen, daß ihre Güter meist, über ihren natürlichen Wert verschuldet sind, daß sie nicht mehr Besitzer, sondern leibeigene Sklaven ihrer Gläubiger sind, an welche sie ihre Erträgnisse verpfändet haben — nur Wirtschafter oder geschundene Pächter, die mitten unter Garben verhungern, weil sie nichts für Eigentum nennen als einen elenden Tagelohn an schlechten Viktualien, welche sie dem Boden über seinen natürlichen Ertrag abzwingen, indem sie jede Hand voll Mist begierig sammeln, um jede Hand voll Erde damit zu düngen.

Fragen Sie alle übrigen Klassen der Gesellschaft, und Sie werden erfahren, daß diejenigen, welche nicht Grund und Boden haben, noch weniger als nichts besitzen, daß sie jeden Tag ihres Daseins erbetteln, erkämpfen — unter Todesangstschweiß und in ununterbrochenem Gemütsfieber dem Verhängnisse abtrotzen müssen — daß sie nicht leben wie Menschen, die nach dem Fluche Gottes, der sie zu dem milden Lose eines wohlhabenden Grundbesitzers verurteilt, geboren sind, um im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot zu verdienen, sondern wie Schuldner, welche jeden Tag ihres Lebens bezahlen müssen, wie Leibeigene, welche — nie ruhen, nie rasten, nie müde sein, nie weinen dürfen über den Gräbern der Toten um die Schicksale der Lebendigen — sondern arbeiten für den fremden Herrn — die Geldmacht, die sie dafür mit Fußtritten und karger Nahrung belohnt. Sie werden finden, daß unsere sogenannten Wohlhabenden eigentlich arm sind, daß sie nur durch Entbehrungen ihr Dasein fristen, daß sie Kälte und Hunger leiden und unter guten Kleidern ein blutendes Herz im Leibe tragen.

Fragen Sie endlich sich selbst — ob Sie noch Herren, Eigentümer, Machthaber im vollen Sinne des Wortes sind. Nach Meinhardts Tabellen waren Sie schuldig an jene schreckliche Tyrannei:

Im Jahre 1818 schon 922 Millionen
Im Jahre 1823 schon 1241 Millionen
Im Jahre 1829 schon 2264 Millionen
Im Jahre 1831 schon 3002 Millionen
Im Jahre 1840 schon 4012 Millionen
Im Jahre 1845 schon 5122 Millionen!!

Also haben sich Ihre Schulden in 26 Jahren verfünffacht! Nach dieser Progression werden Sie 1870 nicht weniger als 25 Milliarden schuldig sein!

Und diese 25 Milliarden werden nicht in den Händen des Volks, sondern in jenen des Hauses Rothschild sein!

Mit einer Milliarde Zinsen wird dieses Haus im Stande sein, alle Heere Europas zu besolden und sich dienstbar zu machen.

Es wird keinen König mehr geben auf Erden als: das Haus Rothschild.

Die Rettung der deutschen Wirtschaft

Wohin man heute im Wirtschaftsleben hört, überall schwirren die Worte: Bankkredit, Anleihe, Diskont umher. Jeder Industrielle, jeder Landwirt, jeder Kaufmann, jede Kommune forscht nach den Geldquellen, aus denen die zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe angeblich erforderlichen Barmittel bei möglichst geringem Zinsfuß geschöpft werden können, jeder erwartet, daß ein guter Onkel aus Amerika ihm bereitwilligst sein Geld anvertrauen wird, jeder sieht die einzige Hilfe für seinen zusammenbrechenden Betrieb in Verbindungen mit der Bankwelt, und niemand ist sich bewußt, daß dieses Treiben das Ende der nationalen Wirtschaft bedeutet. Wir wissen heute schon nicht mehr, wieviel von den auf deutschem Grund und Boden liegenden Werten noch in deutschem Eigentum steht, wir sehen die Schornsteine der Fabriken qualmen und wissen nicht, für wen sie rauchen, wir reden über alle möglichen wirtschaftlichen Erfolge und haben keine Ahnung, daß kaum ein Bruchteil des Gegenwertes in deutsche Hände fließt. Seitdem man die fremden Gebilde der Aktiengesellschaften im deutschen Wirtschaftsleben zugelassen hat, seitdem flatternde Papiere den Besitz großer Industriewerke und ausgedehnter Ländereien repräsentieren, seitdem diese Wertpapiere durch einfache Telephongespräche aus einem Ende der Welt in die andere von der Öffentlichkeit unbemerkt verschoben werden können, seit dieser Zeit kann man den Niedergang und die Entfremdung deutscher Werte registrieren. Denn die Wirtschaftsgebilde der Kapitalgesellschaften konnten selbst beim besten Willen nicht mit der intensiven Kraft, die der auf sich selbst gestellte, mit seinem Unternehmen verwachsene Industrielle aus der Macht seiner produktiven Werkgemeinschaft schöpfte, gegen die Gefahren ankämpfen, die aus der Verquickung der Bankleute mit der Industrie dem Unternehmertum erwuchsen. Die Leiter der großen Aktiengesellschaften sind ja selbst nur Kreaturen derjenigen Geldmänner, die ohne Leistung eigener produktiver Arbeit die Aktienpakete in den Händen haben, und müssen, wenn sie sich ihre Stellungen erhalten wollen, zur Erhöhung der Dividenden oder, wenn die Aktionäre nicht der Finanzwelt direkt oder indirekt angehören, zur Verzinsung der Kredite aus den Werken herauspressen, was irgend möglich ist. Ein solches Werk wird aber über kurz oder lang nicht mehr produktiv sein und aus dem Wettbewerb ausscheiden müssen, wenn nicht der Finanzier — Besitzer, Mittel zur Erhaltung seiner Geldfabriziermaschine findet. Denn der Wunsch, Geld und wieder Geld abzuschöpfen, wird als unausbleibliche Folge um dessentwillen die Unproduktivität des Werkes nach sich ziehen müssen.

Die Niederhaltung der Gestehungskosten wird sich in erster Linie in der Niederhaltung der Löhne wiederspiegeln, aus der Niederhaltung der Löhne folgt die Uninteressiertheit des Arbeiters an seiner Arbeit, am ganzen Werk, die sich bis zum Haß ausartet, folgen Streiks und Sabotageakte, aus der Heraufsetzung der Abgangspreise resultiert die Verringerung des Kundenkreises, des Absatzes. Darunter leidet die Produktivität des Werkes, ohne daß eine besondere Geschäftsuntüchtigkeit des Leiters hinzuzukommen braucht. Stehen gegenüber solchen Unternehmungen andere, die sich von den Mächten, welche die Werke nur als Geldproduzierinstitute ansehen, frei gehalten haben und die den Hauptwert auf eine Förderung der Produktivität des Werkes im Allgemeininteresse legen und diese durch eine höhere Entlohnung, Interessierung der Arbeiterschaft am Werke, Verbilligung der Produktionsmethode, Erhöhung des Absatzes zu erreichen versuchen, dann setzt der Kampf der Geldmächte gegen die Streikbrecher ein, dann entstehen die Trusts und Syndikate mit dem ausgesprochen gegen die nationale Wirtschaft und gegen die Allgemeinheit gerichteten Endziel, dann wirft sich alles, was direkt oder indirekt von den dunklen Mächten abhängt, unter der Maske des Freundes oder in offener Feindschaft auf diese die bequeme Geldversorgung störenden Gegner. Beispiele gibt es in Hülle und Fülle, man ist nicht gezwungen, das Vorkommnis der neuesten Zeit, die Vorgänge im Stinneskonzern und den Betrieben des Edmund Stinnes, heranzuziehen, zumal gerade im Stinneskonzern die tiefsten Gründe niemals offen zutage getreten sind.

Man führe sich einmal den Vorgang bei der Entnationalisierung der deutschen Wirtschaft, wie wir ihn täglich und stündlich feststellen können, vor Augen: Ein Unternehmer, dem sein Werk noch gehört, gebraucht zu irgendwelchen Zwecken Geld. Geld ist oder soll sein ebenso ein Produktionsmittel, wie ein Teil der Fabrikmaschinerie, ist es aber im gewöhnlichen Gebrauche nicht. Der einfachste Weg für den Unternehmer: Verbilligung der Produktionsmethode, Erhöhung der Produktivität, mit andern Worten Finanzierung des Unternehmens durch das Unternehmen selbst ist ihm entweder ungewohnt oder scheint ihm nicht genügend Nutzen für seine eigene werte Persönlichkeit abzuwerfen, er nimmt daher, trotzdem er bis dahin ohne nennenswerte äußere Geldinvestierungen ausgekommen ist, Kredit der Banken in Anspruch. Um die Zinsen und die Amortisationsquoten aufzubringen, muß er den entsprechenden Betrag auf die Ware schlagen, die deshalb weniger gekauft wird, weil einerseits der nicht zum Borgen genötigte Konkurrent die Ware ohne den Aufschlag bringen kann, andererseits das Publikum für Waren, die auch nur einen geringen Preisunterschied nach der Höhe aufweisen, eine verhältnismäßig bedeutende Abneigung zeigt. (Ausverkäufe!). Aus der Verringerung der Produktion, weil sich der Käuferpreis verengert hat, folgen zwangsläufig weitere Geldschwierigkeiten, auf die nicht besonders eingegangen zu werden braucht und die durch neue Anleihen ausgeglichen werden. Eine Zeitlang jongliert sich der Unternehmer so durch die Geldschwierigkeiten hindurch, ist vielleicht auch bei besonders starkem Anziehen des Marktes in der Lage, größere Schuldbeträge abzustoßen, bis er eines Tages sieht, daß er Produzieren mit Spekulieren verwechselt hat und ohne starke äußere Hilfe den Betrieb nicht mehr aufrechterhalten kann. Um der schönen Augen unserer Industriellen willen hat noch kein Bankmann mit seinem Gelde herausgerückt. Die Umwandlung der Personalgesellschaft in eine Kapital-, etwa Aktiengesellschaft wird dem Unternehmer aufgezwungen oder, wenn dieses schon früher geschehen ist, die Übermittlung des überwiegenden Teils der bisher im Familienbesitze befindlichen Aktien an den „stützenden Geldmann“. Das Unternehmen „entfremdet“ sich, ohne daß es besonders notwendig ist, daß gerade im Auslande wohnende Bankiers sich der Anteile an dem Werke bemächtigen, es entfremdet sich schon deshalb, weil fremde Leute, Bankmenschen, die mit der Produktion an und für sich nicht das Geringste zu tun haben, in die Leitung der Industrie hineinkommen, ohne daß sie diese Stellung etwa ihrem besonderen industriellen Scharfsinn verdanken, sondern nur weil das Finanzsystem der heutigen Zeit derartig übelriechend und faul ist, daß diese Leute unangesehen die betreffende Fabrik als Institut nicht mehr der Warenherstellung, sondern der Geldproduktion ansehen dürfen. Die Bankleute sitzen im Aufsichtsrat, nisten sich in der Werkleitung ein, das Werk wird in die Reihe der schon unterjochten Betriebe eingegliedert, ohne daß die nicht aufgeklärten Teile etwas davon zu ahnen brauchen.

Augenblicklich ist jeder Geschäftsmann, und sei es der kleinste Bauer oder Kaufmann, mehr oder weniger in den Händen der Banken, muß seine Geschäftsmethoden nach den Grundsätzen des internationalen Kapitals einrichten und glaubt nicht, aus eigener Kraft gegen diese Mächte angehen zu können. Erwähnt sei hierbei nur der Buchhandel, bei dem es dem einzelnen Buchhändler verboten ist, unter den ihm vorgeschriebenen Verkaufspreis zu gehen, um dadurch etwa seinem Volke kulturell zu nützen und durch kleineren Gewinn an dem einzelnen Buch, aber durch größeren Gewinn wegen des Massenabsatzes seinen Rückhalt zur Erfüllung weiterer sozialer Aufgaben zu stärken.

Die internationale Geldmacht ist sich klar darüber, daß der jetzige Zustand auf die Dauer unhaltbar und ihr Kampf, den sie um des Profites willen für den Bestand ihres Systems führt, in dem Augenblick verloren ist, in dem die Binde von den Augen der Geführten fällt, und darum geht ihr Streben dahin, die augenblicklichen Zustände bis zur gänzlichen Entfremdung des Nationaleigentums und bis zur Erreichung der völligen Abhängigkeit aller Staatsbewohner von ihrem Willen zu verschleiern und hinauszuziehen, in der Hoffnung, mit ihren politischen Machtmitteln die Sklaven in der Tretmühle späterhin leicht niederhalten zu können. Ob ihr das gelingt? Wir hoffen: Nein. Die Vorgänge der letzten Zeit zeigen aber auch dem begriffsstutzigsten Menschen, daß wir nicht mehr allzuviel Zeit zu verlieren haben und uns am Scheidewege befinden, der zur Umstellung und Rettung oder Beharrung und Sklaverei führt. Doch wie kann die Rettung vor sich gehen?

Nehmt den Massen ihre vom Großkapital abgestellten Führer, nehmt dem internationalen Kapital seine politischen Macht- und Schutzmittel, klärt Unternehmer und Arbeiter über das ihnen in gleicher Weise drohende Dasein auf, vereinigt die Kampfkraft selbständiger Unternehmer mit der Macht der Masse, und ihr werdet sehen, daß der Kampf von der Gegenseite abgebrochen werden muß. Eine Reorganisation des Wirtschaftslebens in dem Sinne, daß wir zur nationalen und sozialen Werkgemeinschaft, zur Gemeinschaft aller sich der Dienstleistung widmenden Volksgenossen zurückkehren, ist nur mit der einen Reformmethode zu erreichen, die soziale Arbeitgeber Hand in Hand mit einsichtiger Arbeiterschaft, wie z. B. in den Fordbetrieben, mit Erfolg angewendet haben. Die andere Reformmethode, die von unten aus, hat man in Rußland durchzuführen versucht, sie mußte zum Scheitern verurteilt sein, weil sie unnatürlich, unwahr und unehrlich war.

Wir brauchen Unternehmer mit warmem, sozialem Herzen, aufrichtigem Altruismus und weitblickender, nicht selbstsüchtiger Klugheit, die Hand in Hand mit ihren Partnern, den Arbeitern, die Macht brechen, die von den Beherrschern des Geldes über die Kräfte der Produktion erreicht ist, wir brauchen Unternehmer ohne Profitgier, die Verständnis für die Nöte der Arbeiterschaft haben und ihr die Aufgabe ihres Hasses, die Versöhnung leicht machen. Öffnet man dem Volke an der Hand der zahllosen, täglichen, augenfälligen Beispiele die Augen, und zeigt man ihm, worin die Kniffe des heutigen Systems bestehen, durch die alle Staaten und alle Völker unter die Herrschaft weniger Individuen gezwungen werden, hört man nicht auf, durch Aufklärung zu erziehen, dann muß der Sieg letzten Endes der Wahrheit werden und die Freiheit bringen. Mit schönen Worten, mit Diskussionen und allen möglichen Theorien hat man allerdings noch kein produktives Wirtschaftsleben und damit keine neuen Lebensmöglichkeiten und keinen allgemeinen Wohlstand erzeugen, durch Schwatzen noch keine Hungersnot beseitigen können, das sei allen denen ins Stammbuch geschrieben, die mit dem Worte Sozialismus hausieren gehen, besonders den Bünden und Vereinen, die sich vaterländisch nennen, andererseits sei den Unternehmern gesagt: Rückentwicklung, Einführung unsozialer, absolutistischer Methoden mag sich in seinen Auswirkungen zunächst vielleicht nur gegen die Arbeiterschaft richten und augenblickliche Profite mit sich bringen, aber über kurz oder lang leidet die Produktivität des Werkes, stockt der Absatz, steigt die Geldverlegenheit, und dann ist der Unternehmer verloren, weil sein Handeln widernatürlich und unmoralisch war. Der Unternehmer hat den Egoismus in sich zu überwinden, darf nicht Ungerechtigkeiten auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens entstehen oder weiterbestehen lassen, dann wird er den Erfolg seiner Handlungsweise auch in seinem Hauptbuche wiederfinden und damit das Gefühl haben, ein nützliches Glied der Menschheit zu sein. Der Geist der wahren Dienstbarkeit in aufrechter Werkgemeinschaft — das wird der Überwinder des internationalen Kapitals sein.

Dr. Schauen.

Führertum

Von Vizeadmiral a. D. v. Trotha.

Führertum ist durch die Fähigkeit gegeben den Willen der Menge in einheitlicher Zielrichtung einzustellen, die im Volke schlummernde Kraft als Macht wirksam zu machen.

Ich sehe ab von der unedlen Auswirkung des parlamentarischen Interessenkampfes, in dem durch propagandistische Reden die Unreife des Denkens gemißbraucht wird und Erregungsmomente jeder Art ausgenutzt werden, um die Menge für Entscheidungen zu gewinnen, die sie selbst nicht beurteilen kann. Diese und ähnliche im heutigen Volksleben überreichlich angewandten Mittel und Beeinflussungen haben mit wahrem Führertum nichts gemein.

Hier soll gesprochen werden von dem Voranschreiten auf dem Wege der Pflicht und Hingabe, auf dem Wege der Aufopferung für Volk und Vaterland, auf dem Wege zur wahren Freiheit, die Selbstüberwindung voraussetzt.

Da wird im Leben Edles geschaffen, wo Eigeninteresse keine Statt hat, wo die ganze Persönlichkeit mit allem ihrem Können und Wollen eingesetzt wird für ein Ziel, das über den Tagesfragen steht. Wo solch ein Wille herrscht, da schlägt sich von selbst die Brücke des Vertrauens zwischen den Menschen, da wird der sich aus der Menge heraushebende Führer von der selbstverständlichen Anerkennung getragen, die Bedingung ist für das sieghafte Hindurchkämpfen auch durch schwerste Zeiten.

Ob in entscheidender Stunde der Führer hervortritt und in heldenhafter Begeisterung seine Gefolgschaft hinreißt zu Taten, die über dem Menschlichen stehen, ob in ruhiger, zäher Arbeit der Verantwortliche die ihm folgende Schar hinführt und reif macht zur Aufgabe die das Wohl und die Zukunft von Volk und Vaterland zur Lösung stellt, immer muß er, wenn nicht Blendwerk entstehen soll, das in ernster Stunde zerbricht, hineingreifen in das tiefste Innere des Menschen.

Richtig angewandter und gemeisterter Ehrgeiz ist eine hierbei unentbehrliche Triebfeder, um Rückschläge und Hemmungen zu überwinden, es kann auch, je nach den Verhältnissen, die harte Schule nicht entbehrt werden, wo Strenge und Schärfe den Menschen zur Pflicht und zum Gehorsam zwingt, wenn er allein sich nicht hindurchzwingen kann. Aber auch in solch ernster Stunde, wo mancher sich mit ganzer Kraft dagegen sträubt von seinem „Ich“ etwas aufzugeben im Dienst des Ganzen, wo er die Führung noch nicht ertragen kann, weil er immer zuerst sich selbst sieht, darf die Fühlung zum Menschen nicht ganz verloren gehen. Gerade aus solchem Ringen, das zur Reife führt, erwächst oft die Gefolgschaftstreue, die am festesten hält.

Halte jeder, der als Führer hingestellt ist, wenns auch nur im kleinsten Kreise ist, sich ernstlich vor sein Gewissen, daß er für solch heiligstes Gut deutschen Wesens, das ihm als Treuhänder überantwortet ist, Rechenschaft schuldig ist und daß es keinen größeren Treubruch gibt, als wenn er von diesem Heiligsten für sich selbst nimmt.

In seiner Hand liegt die lebendige, vaterländische Kraft der Gefolgschaft, die zu ihm aufblickt. Mit ihr kann er Wunder tun, wenn das Vertrauen die unzerreißbare Bindung gibt. Dann wächst aus der Menge heraus eine Stärke des Glaubens, die auch den Führer vorwärtsträgt und die ihm auch das innere Recht gibt zu befehlen, wo Gehorsam hart scheint und wo nur der Führer den Weg sieht, bis zu dem Höchsten, wo das Führertum zum Heldentum führt.

Wer war dein Urgroßvater?

Etwas aus der familiengeschichtlichen Praxis.

Von Emil Herold, München.

„Wozu denn das Nachspüren nach den Ahnen? Das mag etwas sein für den Adel. Unsereins kommt im günstigsten Fall auf den Urgroßvater und dann ist er auch bloß ein Schreiner oder Schneider gewesen wie mein Vater.“ Das ist häufig die Antwort, wenn man einen Bekannten für die Geschichte seiner Familie interessieren und zu Nachforschungen veranlassen will. Aber die so reden, haben gewöhnlich Unrecht; in der Familie ist es wie in der Geschichte der Staaten: auf und nieder, nieder und auf! Und wenn man gleich weiß, daß der Urgroßvater in ärmlichsten Verhältnissen gelebt hat, wenn man weiter forscht, war des Urgroßvaters Vater ein Lehrer oder Pfarrer, dessen Enkel durch die Zeitverhältnisse arm geworden sind. Schließlich entdeckt man gar einen Ahnen, der berühmt war, findet, daß eine reiche, zeitgenössische Familie auf den gleichen Stamm zurückgeht. Und je mehr man sich mit der Familiengeschichte beschäftigt, desto größere Freude hat man daran.

In Familien, die sich gegenwärtig in aufsteigender Linie entwickeln, weiß man gewöhnlich nur bis zum Urgroßvater Bescheid. Will jemand seinen Ahnen nachgehen, dann suche er zuerst in alten Familienbibeln oder Gebetbüchern. Da findet man oft Angaben über Familienmitglieder und ihre Geburtsdaten. Man bittet dann unter Anführung der bekannten Geburtsdaten das zuständige Pfarramt um Nachschau in den Kirchenbüchern. Die Gebühren dafür sind sehr niedrig. Ist man am Ort selbst, dann schaut man am besten selbst nach. In mancher Pfarrei sind die Kirchenbücher noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein vorhanden, leider haben Brände viel wertvolles Material vernichtet und in manchen Orten läßt sich nicht einmal mehr der Geburtstag des Großvaters feststellen. So ist man auf andere Wege angewiesen. Nehmen wir an, der Großvater stamme aus einem thüringischen Städtchen. Vom nächsten Urlaub [illegible] Tage der Heimat der Ahnen gewidmet. In dem Städtchen besuche man die Familien gleichen Namens. Des Abends nach dem Essen oder an einem Sonntag läßt sich's am besten über Großvater und Urgroßvater sprechen. Bei dem Besuch erfährt man vielleicht, daß die Urgroßeltern mütterlicherseits aus einem Nachbarstädtchen, väterlicherseits aber aus dem Städtchen stammen, in dem man sich aufhält. Die Kirchenbücher sind hier aber verbrannt, Familienurkunden nicht vorhanden. Man weiß nur vom Hörensagen, daß einmal einer aus der Familie Bürgermeister oder Stadtschreiber oder Amtschirurg gewesen sei. Diese Angaben, auch wenn sie noch so unwahrscheinlich klingen, notiere man sich, denn sie schließen oft bei weiteren Nachforschungen ein Glied in der Kette. Und Familienüberlieferungen bewahrheiten sich meist. Wenn das papierene Kirchenbuch verbrannt ist, dann gibt es noch eins, das in Stein gemeißelt ist, den Kirchhof. Du findest dort manchen alten Stein, der deinen Familiennamen oder den deiner Urgroßmutter trägt. Notiere dir jeden, auch die Sterbedaten. Unter diesen Steinen ist einer, der einen Pfarrer darstellt. Vom Kirchhof gehe zum Lehrer. In der Schulchronik ist als erster „deutscher Schulmeister“ einer mit dem Familiennamen deiner Urgroßmutter angeführt und hinzugesetzt, daß einer seiner Söhne Pfarrer und der andere Stadtschreiber im Nachbarstädtchen geworden ist. Von diesem Städtchen gibts eine gedruckte Chronik. In der findest du eine Menge Material für deine Zwecke. Der Sohn des Stadtschreibers ist Bürgermeister geworden, und in den Kirchenbüchern findest du, daß dessen Tochter deine Urgroßmutter gewesen ist, wie du aus Vornamen und Geburtstag ersehen kannst. Du weißt also jetzt, daß jener „deutsche Schulmeister“ dein Ahne gewesen ist. Das waren damals studierte Leute. Die Matrikeln der Universität — man sucht natürlich zunächst in der nächsten Universität — enthalten stets Angaben über die Herkunft der Studenten. So erfährst du, daß sein Vater Müller vor den Toren einer einst reichsunmittelbaren Stadt in Franken gewesen ist. Und in der Chronik dieser Stadt steht, daß diese Mühle seit Jahrhunderten im Besitz der gleichen Familie war. Das Stadtarchiv bewahrt nun auch noch eine alte Urkunde, in der ein Kaiser des 12. Jahrhunderts deinem noch namenlosen Urahnen ein Privileg bestätigt hat. So kommt es vor, daß einfache Bürgerfamilien oft einen lückenlosen Stammbaum aufweisen können, der älter ist als der manchen Grafengeschlechtes. Alte Chroniken sind oft eine Fundgrube für Familienforscher. Ich kann durch eine solche Chronik meine mütterliche Familie bis ins Jahr 1507 zurück verfolgen, und einer meiner Ahnen, der während des 30jährigen Krieges „regierender Bürgermeister“ in einem fränkischen Städtchen war, hat sogar eine kleine Rolle in jenem Krieg gespielt. Seine Ermordung durch beutelustige Kronacher hat den Anstoß zu der Belagerung Kronachs durch die Schweden gegeben.

Bei der Aufstellung eines Stammbaums mache man sich zum Prinzip, nur Namen in den Stammbaum einzutragen, die man urkundlich oder durch Angaben in Chroniken belegen kann. Man baut dabei von der eigenen Person über Vater, Großvater und Urgroßvater nach rückwärts auf. Personen, von denen man nur vermutet, daß sie zur Familie gehören, verzeichne man nur mit Blei oder roter Tinte. Bei der Anlage einer Familienchronik tut man gut, jedem Zweig der Familie (z. B. Heinse, Braunschmidt, Müller, Wildt und wie sie alle heißen) ein eigenes Heft zu widmen. In die erste Doppelseite trage man den Stammbaum des betreffenden Zweiges ein, soweit man ihn urkundlich belegen kann, auf die nächste Doppelseite den gleichen Stammbaum, ergänzt durch die vermutlichen Ahnen. Und auf die folgenden Seiten notiere man, was man von Vater und Großvater zu sagen hat, was man vom Urgroßvater und anderen Ahnen aus Kirchenbüchern, Stadtrechnungen, Chroniken, durch Grabsteine usw. erfahren hat. Photographien von Ahnenbildern (man findet sie oft auf Schützenscheiben) oder von Häusern, die einst Familienbesitz waren, klebe man dazu. Und wenn man genügend Stoff zusammenhat — jedes Jahr bringt neues Material! —, dann verarbeitet man es zu einer direkten Familiengeschichte.

Das Studium der Familiengeschichten ist auch psychologisch von Wert. Gerade in unsern entsetzlichen Verhältnissen wird manche deutsche Familie in sozialer Beziehung abwärts steigen müssen. Wie mancher Enkel eines Offiziers wird bescheidener Tischler, wie mancher Enkel eines Architekten Maurer werden müssen. Wehmut mag zwar diese Enkel erfüllen, wenn sie erfahren, was ihre Urgroßväter waren, aber sie werden in ihren Kindern auch die Sehnsucht rege machen, wieder hinaufzusteigen. Und die Sehnsucht gibt Kraft!

Die rote Jägerin

Saß ich da eines Tages auf unserm brasilianischen Campo, über mir die schattige Riesenkrone einer Timbauba, und träumte in die Sonne hinein.

Kein Lüftchen regt sich. Unentwegt strahlt die Sonne. Das ganze Firmament, die ganze Atmosphäre verschwindet in eitel Glanz, Licht und Glut.

Stechende, unbewegliche Glut. Nur unterbrochen durch die einschläfernde Musik der Zikaden. Hier und da huscht ein Vogel von einer Baumkrone zur andern. Ein Kolibri rüttelt surrend an einem Blumenkelche und verschwindet in pfeilschnellem Stoße. Ein Schmetterling taumelt trunken durch die Lichtflut. Am Boden lautlos geschäftige Ameisen. Sonst Stille.

Feierliche, glanzerfüllte Stille. — —

Da erscheint hoch in den Lüften ein winziger Punkt. In weiten, hastigen Bogen umkreist er meinen Standort, langsam niedersteigend, seine Kreise verengend.

Den Gesellen müßte ich doch kennen? Richtig, die Marimbomba ist's. Von der Sippe der Schlupfwespen. Mißtrauisch verfolge ich ihre nervösen Stöße. Mit ihren drei Zentimetern Länge und ihrem blutroten Kleide erregt sie nicht gerade Vertrauen; und Eingeborene hatten mir versichert, daß ein starker Mann, von ihrem Giftstachel getroffen, wie vom Blitz geschlagen hinstürzt in langer, schwerer Betäubung.

Offenbar hat sie etwas erspäht. Zur Mittelpunkt ihrer konzentrischen Reise muß das Opfer zu suchen sein. Ich strenge meine Augen an: vergebens. Eintönig dehnt sich vor mir das kurze, sonnenverbrannte Weidegras aus; nichts verrät die Anwesenheit einer Beute, welche der feine Sinn der roten Jägerin aus hohen Luftregionen sich auserlesen hat.

Schon senkt sich der kreisende Flug der Wespe bis hart an den Boden. Vorsichtig beuge ich mich vor — und da seh' ich's: eine häßliche, grauschwarze, langbehaarte Vogelspinne, groß wie die gespreizte Hand eines Erwachsenen, bewegt sich zaudernd, furchtsam zwischen den Grashalmen.

Leise ziehe ich wieder auf meinen Beobachtungsposten zurück. Ich ahne, welches Drama sich abspielen wird. Da steht Gift gegen Gift!

Schon hat die Spinne ihren Todfeind gewittert. Sie steht. Tastend bewegen sich die vorderen Beinpaare wie drohende Fangarme auf und ab; die kräftigen Beißzangen mit der Giftdrüsenmündung öffnen und schließen sich.

Und nun beginnt das Spiel auf Leben und Tod.

Von vorne, Stirn an Stirn, im Bereiche der gefährlichen Zangen, darf Marimbomba den Kampf nicht wagen: von der Seite und vom Rücken her sucht sie nun ihre Beute zu überfallen.

Aber die ist auf ihrer Hut; so behend, als es das Terrain gestattet, oft sprungartig, wechselt sie die Stellung. Mag die Wespe auch immer von einer anderen Seite anrücken, bald zu Fuß die Spinne umgehend, bald mit kurzem Aufflug einen neuen Angriffspunkt gewinnend, immer findet sie ihre Gegnerin wieder in Frontstellung.

Aber sie läßt nicht nach. Als kenne sie überhaupt keine Ermüdung. Immer von neuem drängt sie an, immer flink, immer gleich hartnäckig. Mit so unverkennbarer überlegener Siegesgewißheit, daß man an dem Ausgange des Kampfes nicht zweifeln kann.

Die Spinne beschränkt sich nur mehr auf die Verteidigung; sie ermüdet sichtlich. Mehrmals versucht sie, sich den unbarmherzig ruhelosen Angriffen durch die Flucht zu entziehen. Aber kaum hat sie einige Schritte getan, da wird sie durch einen Rücken- oder Flankenangriff ihrer Gegnerin wieder gezwungen, zu halten und Front zu nehmen.

So geht es noch geraume Zeit weiter in wechselvollem Spiel, bis plötzlich die Wespe in kurzem, scharfem Anflug sich von rückwärts auf die Spinne wirft; ein blitzschnelles Umbiegen des Hinterleibes, und tief bohrt sich der giftige Stachel in den Rücken des Opfers.

Heftig zuckt das Tier auf — dann fällt es schlaff zusammen. — —

Ohne Zaudern nun steigt die Siegerin herab, packt ihre Beute mit den Beißwerkzeugen und zieht die überschwere Last Zoll für Zoll, über Stock und Stein, ihrem fernen Neste zu.

Das ist ein Bild zum Verwundern, die zähe, wütende Energie, mit der sie diese Arbeit bewältigt. Hier steht ein kräftiger Grasbüschel im Wege, dort verfängt sich die Last an einem holzigen Pflanzenstengel, in elastischen Wurzelsträngen; aber rastlos geht der Transport voran. Bald vorne ziehend, bald seitwärts zerrend, über Hügel und Täler des unebenen Bodens an all den tausend kleinen Hindernissen vorbei, über sie hinweg: durch nichts läßt sie sich beirren, von ihrem Wege abführen. Nur dem Neste zu, voran, voran!

Und wozu das alles?

Höchst praktisch. Marimbomba will ein Plätzchen für ihre Eier, wo diese geschützt sind gegen Nässe, Sonnenglut und räuberische Feinde, ein Plätzchen, das den ausschlüpfenden Larven auch gleich reichlichen Proviant bietet bis zur Verpuppung. Und dafür holt sie sich die Vogelspinne.

In deren Körper legt sie die Eier ab. Das Logis ist geräumig, bietet hinreichenden Schutz und auch Futter, indem es von den Larven einfach ausgefressen wird, und zwar bei „lebendigem Leibe“.

Das ist nämlich der Haupttrick, daß die Spinne nicht tot ist — sonst würde sich ja ihr Leib in der Sonnenhitze schnell zersetzen und für die Larven unbrauchbar werden —, sondern nur gelähmt, total gelähmt wird! Marimbomba weiß ihren Stachel genau an einer

POLITIK / BELEHRUNG / UNTERHALTUNG

Frankreichs Werben für seine Wüstengräber

Von Paul Rudloff.

Nach dem großen englischen Vorstoß gegen Lille war es, nach dem wahnwitzigen Würgen zwischen Loos und La Bassee — im späten September des zweiten Kriegsjahres. Da hatten sie uns, unserer 12 000 in zweimal vierundzwanzig Stunden — so haben wir es nachher erfahren — nach Brüssel hineingebracht, nachdem wir tagelang mit dem ersten notdürftigen Verband auf Bahren, Fuhrwerken, Strohschütten in Ställen, Schuppen und Hausfluren, im überfüllten Douai umhergelegen hatten, bis sich nach und nach für jeden ein Plätzchen in einem der Tag und Nacht durch die Station laufenden Lazarettzüge fand. Hatten uns in dem riesigen Lazarett in der ehemaligen Kaserne Baudouin das graue Zeug mit Messern und Scheren vom Leibe geschnitten, weil die Kruste von Schlamm und Lehm und Kreide nicht mehr Knöpfe oder Nähte hatte erkennen lassen. Und gingen nun daran, mählich wieder Menschen aus uns zu machen. Bäder gab es, neue Verbände, frische Wäsche, saubere Betten. —

Als ich in dem hohen hellen Saal nach Tagen zum erstenmal fieberfrei die Augen aufschlug und den Kopf zur Seite wandte, sah ich in ein bekanntes Gesicht. Ein bleiches, hageres Gesicht, leicht ins Gelbe schimmernd, in das dicke blonde Haarsträhnen hineinhingen. Die Lippen waren fest aufeinandergepreßt, die Augen geschlossen. Ich wußte, daß es blaue Augen waren. Denn ich kannte ja den, der da im Nebenbett lag. Nur: woher — seit wann ich ihn kannte — das wußte ich nicht! Ich verbrachte wohl Stunden im Grübeln, ohne mir klar darüber werden zu können. Mein Nebenmann lag in tiefer Bewußtlosigkeit. Ich sah es am Gesicht: Gasvergiftung.

Die Schwester ging hin und wieder durch den Saal. Eine von jenen Schwestern, die damals — Seite an Seite mit den Ärzten — drei Tage und drei Nächte in den Operationssälen ausgeharrt haben, ohne auch nur eine Stunde aus den Kleidern zu kommen. In jenen Operationssälen, aus denen sie uns in die Betten in den hohen, weiten Krankensälen — soviele andere in die Leichenhalle trugen. Von Bett zu Bett ging sie — beugte sich über jeden. Sprach leise, freundliche Worte — wenige nur — zu ihm, wenn er wachte; horchte seinem Atmen, wenn er schlief oder ohne Besinnung lag. Die Schwester fragte ich:

„Schwester — wer ist der Kamerad?"

Sie sah nach der schwarzen Tafel über seinem Kopfe.

„Weimann heißt er. Bernhard Weimann."

„Ah — so!"

„Kennen Sie ihn?"

„Ich glaube — ja. Von früher her!"

„So — so. — Nun, hoffentlich kommt er bald zu sich. Er liegt schon zwei Tage!"

Und freundlich nickend ging sie weiter.

Ich lag wieder in Gedanken — konnte den Blick nicht von dem gelben, hageren Gesicht des jungen Kameraden im Nebenbett wenden.

Ob ich ihn kannte! Aber es war lange her, seit ich ihn kennen lernte. Eine Ewigkeit schien zwischen damals und diesem Tage zu liegen — eine Ewigkeit voll Blut und Eisen, voll Schlamm und Trommelfeuer, Blut und stetem Kampf . . .

*

In meiner Redaktion hatte ich gesessen, an einem schönen, hellen Maienabend. Es war doch noch keine zwei Jahre her. Da war Bernhard Weimann zu mir gekommen.

Braun und hart war damals sein schmales, hageres Gesicht. Und er war linkisch und unbeholfen — wie Leute, die im Freien oder auf einem Pferde die Welt einzureißen sich getrauen, innerhalb vier Wänden aber zu Kindern werden.

Ich möchte nur entschuldigen — er wäre gerade am Tage vorher nach Berlin gekommen — aus Leipzig, seiner Heimat — und er möchte gerne seine Erinnerungen drucken lassen...

Hm — die Erinnerungen eines Leipzigers? Mir war die Sache noch nicht recht klar.

Er hätte nämlich „alles nur so aufgeschrieben" — und es müßte natürlich „zurechtgemacht" werden . . .

Dabei zog er ein dickes Diarium aus der Tasche seiner abgenutzten Joppe — reichte es mir zögernd hin.

Und ich las die Aufschrift auf dem Umschlag: „Meine Flucht aus der Fremdenlegion." Worauf ich schon bedeutend klarer sah. Während ich zunächst flüchtig das Heft durchblätterte, machte er hin und wieder kurze Bemerkungen — rückte dann mit seinem Stuhl dichter heran — sah mir über die Schulter — zeigte auf diesen und jenen Abschnitt, gab Erklärungen . . .

Schließlich hatte ich das Heft sinken lassen — hörte nur noch auf sein Erzählen. Fragte dazwischen — regte ihn immer wieder an — und wir schraken beide zusammen, als plötzlich schlüsselrasselnd der Pförtner eintrat und fragte, ob ich noch lange zu tun hätte — er müsse schließen. Es war dunkel geworden und spät — und wir hatten es nicht gemerkt!

Ich hatte ein Schicksal gehört — mehr als das: erlebt in diesen kurzen Stunden!

Ein junger Student — Raufhändel eines Mädels wegen — Verweisung von der Universität — Bruch mit den Eltern . . . So hatte es angefangen. Der Teufel legt seinen Opfern die Steine immer gerade so vor die Füße, daß sie darüber stolpern müssen. So las Weimann gerade damals von der Fremdenlegion — und Scham, Zorn und Verzweiflung wiesen ihm den Weg zur Hölle.

Zu welch einer Hölle! Und er hatte über vier Jahre darin ausgehalten! Hatte alle Leiden und Strapazen, die jedem Legionär, alle Schmach und Erniedrigung, die nur dem deutschen Legionär widerfahren konnte, erduldet. Der Transport vom bald genug erreichten Werbeort nach Marsaille — dort das Zusammenhausen mit den übrigen „volontairs militaire", Deserteuren, Abenteurern, Vagabunden, Verbrechern, in den stickigen Kasematten des Forts St. Jean — die Überfahrt nach Algier — die „Ausbildung" auf einer einsamen Wüstenstation . . . ich habe alles, alles miterlebt, miterlitten in jenen Abendstunden! Dann die Kämpfe der Legion — die Märsche durch Wüstenöde und Sonnenbrand — Fieber — Seuchen — schwere Verwundung durch einen Speerstich durch die Lunge — langsames Genesen — neuer Dienst, neue Qual — Zusammenstöße mit Vorgesetzten um geringer Vergehen willen — die furchtbar grausamen und entehrenden Strafen, die den „deutschen Schweinen" gegenüber stets besonders gern angewandt wurden — ein mißlungener Fluchtversuch — das Einbringen des Wiederergriffenen, zwischen zwei Spahipferde gebunden, das Gesicht und die Schultern verrissen, zerfleischt von den Peitschenhieben der schwarzen wilden Reiter — die Tortur des Verhörs — und dann das Furchtbarste, was nur französische Rachsucht als Strafe hat ausdenken können: Die Krapaudine!

Und dann schließlich doch die Flucht! Auf dem Marsch von Geriville tief im Wüsteninnern, nach Tonkin gelang sie. Ihrer fünf brachen sie aus — und einer kam noch lebend über die marokkanische Grenze! Kämpfe mit wilden Tieren und wilderen Menschen — in Gemeinschaft erst, dann allein — Irren durch Wüste und Bergland, halbnackt, halbverhungert, halbverdurstet — immer in Gefahr, aufgegriffen zu werden — und dann doch die Überfahrt nach Spanien, als blinder Passagier einer Handelsbarke. Endlose Schwierigkeiten mit hartnäckigen, mißtrauischen Konsularbeamten — und dann endlich, endlich: Heimkehr . . .

Ach ja — es hatte doch etwas auf sich mit den Erinnerungen dieses Leipzigers. Nun war er nach Berlin gekommen, um sich zur Ableistung seiner militärischen Dienstpflicht in Deutschland zu melden . . .

Bernhard Weimann kam an jenem Tage nicht mehr zur Besinnung. Am nächsten Morgen wurde ich durch lebhaftes Treiben im Saal vor der Zeit aus dem Schlafe geschreckt — mit einigen anderen Kameraden. Die Schwester war da, der Arzt, und zwei Wärter mit einer Bahre. Darauf legten sie Bernhard Weimann — trugen ihn langsam hinaus . . .

„Was ist?"

Einer, der schon vor mir aufgewacht war, gab mir Antwort:

„Der Kamerad ist gestorben — in Bewußtlosigkeit. Ich hörte den Arzt mit der Schwester davon sprechen. Er muß schon mal verwundet gewesen sein — Lungenschuß oder — Stich. Nun ist durch Quetschung oder Sturz die alte Wunde wieder zum Bluten gekommen. Die Gasvergiftung dazu . . ."

„So — so . . ."

Aus halb aufgerichteter Stellung sank ich wieder in die Kissen zurück.

Die alte Wunde! So ward sie doch noch sein Verderben — sein Tod! Die Hölle von Algier hatte spät noch ihr Opfer gefordert! — Wenn du es noch hättest wissen können, armer Kamerad: daß einer neben dir lag, der wußte, wofür — woran du in Wahrheit starbest!

Ein Opfer der Hölle — der Hölle, die französische „Zivilisation" der Jugendblüte aller Welt bereitet hat!

*

Als hätt' er lebendig vor mir gestanden — so klar, so deutlich ist in diesen Tagen das schmale, hagere Gesicht des ehemaligen Fremdenlegionärs, der dann doch noch für sein eigenes Vaterland sterben durfte, wieder vor meinem geistigen Auge erschienen. Und ich hatte ihn doch schier vergessen!

Wie es gekommen ist? Eine kleine Notiz, die ich in der Zeitung fand, rief mir sein Bild wieder in die Erinnerung.

Frankreich wirbt wieder für seine Wüstengräber!

In den noch besetzten Gebieten sind die Werber wieder eifrig am Werke — mit List, Tücke und Überredung, zum Teil gar mit kaum noch bemäntelter Gewalt machen sie Rhein- und Saarland unsicher, und selbstverständlich auch wieder ihr früher ertragreichstes Arbeitsgebiet —: Elsaß-Lothringen! Schon vor dem Kriege stellten die Elsässer nicht weniger als 45 Prozent des gesamten Bestandes der Legion; und mit allen Mitteln wird danach getrachtet, auch jetzt wieder mit deutschem Blut die furchtbaren Lücken aufzufüllen, die der marokkanische Krieg in deren Reihen geschlagen hat.

Nun, wir wissen zur Genüge, daß denen, die sich verleiten lassen sollten, diesen Werbungen Folge zu leisten, bald genug furchtbar die Augen aufgehen werden. Und gerade die „Befreiten" im Elsaß begannen ja längst mehr und mehr einzusehen, daß man unter „preußischem Säbelregiment" hundertmal freier war als unter der Reitpeitschen- und Bajonettherrschaft des „siegreichen Befreiers." Seit langem ist die Auswanderung aus dem Elsaß ins alte deutsche Vaterland viel umfangreicher als der „Zustrom" zu den Werbebüros der Fremdenlegion.

Trotz alledem aber gilt es, immer und immer wieder mit dringender Mahnung sich an die gesamte deutsche Jugend zu wenden. Größer als je ist ja leider seit Kriegsende bei uns die Zahl derer, die da — trotz gesunder Glieder und voller Arbeitskraft — meinen: im deutschen Vaterlande sei „nichts mehr los!" Erschreckend gewachsen ist der Trieb zum abenteuernden Nichtstun, und man geht lieber übers Meer, einem ungewissen Schicksal in deutsch-feindlichen Ländern entgegen, als alle Kraft mit einzusetzen für des eigenen Vaterlandes Wiederaufbau und Wiedererstarken.

Das Ende der großen Mehrzahl dieser „Heimatmüden" kann nicht ungewiß sein. In den kühlen Boden des Baltenlandes betteten wir sie einst zu Hunderten — Tausende werden im mexikanischen Sumpf, im argentinischen Urwalde verderben — oder werden in die afrikanische Hölle gehen und in ihr untergehen, wenn ihnen nicht rechtzeitig das Gewissen geschärft, die Augen geöffnet werden! — Diesem Zwecke allein aber sollten diese Zeilen dienen, die ich niederschrieb, als die kleine Zeitungsnotiz vom französischen Werben für die Wüstengräber Marokkos die Erinnerung an den Fremdenlegionär Bernhard Weimann in mir wach rief . . .

Deutsche Jugend — sei auf der Hut!

„Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!"

Die Gewinne der Banken

Von Hermann Kramer

Die Wirtschaft in Not! Die Wirtschaft vor dem Zusammenbruch! Das ist der Warnruf, mit dem die Arbeitgeberverbände jetzt auf der ganzen Front den Kampf gegen das soziale Empfinden der Öffentlichkeit begonnen haben. Die Gehalts- und Lohnhöhe ist schuld! Kampf gegen den Tarifvertrag. Kampf gegen die kollektive Gehaltsregelung. Kampf gegen das Schlichtungswesen! Die Schwächeren sollen sich der Herrschaft der Stärkeren beugen. —

Was ist die Wahrheit? Wo liegt das Grundübel, weshalb so viele Industrien mit schwerer Sorge zu kämpfen haben? —

Vor kurzem waren die Wirtschaftsführer in Berlin versammelt. Es ist dort manch gutes Wort über den unerträglichen Preisdruck und über die Kartellüberspannung gesprochen worden. Aber über e i n e Not blieb es seltsam still: über den Z i n s d r u c k d e r B a n k e n. Während die Banken früher von der Industrie abhängig waren und zeitweilig kaum ihre Selbständigkeit gegenüber dem Industriekapital behaupten konnten, (als Beispiel braucht nur auf den Barmer Bankverein und auf die Berliner Handelsgesellschaft verwiesen zu werden), haben sich die Verhältnisse heute grundlegend geändert. Das Geld hat an Bedeutung den Sachwert weit überragt. Und von dem Wohlwollen derjenigen, die über das Geld verfügen, hängt das Los unserer produktiven Unternehmungen heute ab.

A n d i e S t e l l e d e s S a c h w e r t m o n o p o l s i s t d a s Z i n s m o n o p o l g e t r e t e n. Deutschlands stärkster Industrie-Konzern ist bereits auf die Knie gezwungen; die Stinnes-Unternehmungen wurden teilweise zu Preisen verschleudert, die noch 18 bis 20 v. H. unter den unnatürlich niedrigen Börsenkursen lagen. Auch die Kreditsperre der Großbanken gegen Dr. Edmund Stinnes-„Aga" war nur geeignet, die Lage grell zu beleuchten. D a s M o n o p o l d e s F i n a n z k a p i t a l s, d i e u n g e h e u e r g r o ß e Z i n s l a s t i s t e s, d i e u n s e r e P r o d u k t i o n s w i r t s c h a f t d r ü c k t u n d a b d r o s s e l t. — Die Zinskonventionen der Banken sind ein Kartell von gigantischer Größe. Die gegenüber den Debetzinsen lächerlich niedrigen Einlagezinsen verschaffen den Banken Riesengewinne und machen ihre Vorherrschaft immer drückender. Die 96 Aufsichtsratssitze, die allein Herr Goldschmidt von der Darmstädter- und Nationalbank in Industrieunternehmungen inne hat, kennzeichnen die Lage. Seinen Direktoren zahlte das Bankgewerbe riesenhafte Tantiemen. So war eine Großbank in der Lage, in diesem Frühjahr an jeden ihrer Volldirektoren eine Tantieme von Mk. 400 000 zu zahlen. Das alles trotz schärfstem Druck auf die Bankangestelltengehälter, trotz Umstellung und Abbau! —

Eine einzige Großbank verdiente im Juli dieses Jahres z. B. am Hypothekengeschäft, bzw. an der Kredithergabe bei hypothekarischer Sicherstellung, rund 8 Millionen Mark! Weitere große Gewinne entstehen durch die Vermittlung und Weitergabe von A u s l a n d s k r e d i t e n. Die Zweimonatsbilanzen geben darüber durchaus kein richtiges Bild. Die veränderlichen Kontokredite, die Akzept- und Rembourskredite und ganz besonders die Kredite durch Diskontierung der Auslandsbanken bleiben in diesen Bilanzen unberücksichtigt.

Amerika ist der Hauptgeldgeber. Amerika hat den niedrigsten Zinssatz. Die Möglichkeit, daß deutsche Großbanken ihr Konto überziehen, wird weitgehend ausgenutzt. Bei 5 bis 6 Prozent Sollzinsen ist das ein gutes Geschäft! Weitere große Verdienste entstehen durch die Diskontierung von Akzepten deutscher Industrie- und Handelshäuser. Solche mit Bankgiro versehenen Dreimonatswechsel sind einschließlich Vermittlungskosten zu 6½ bis 7 Prozent unterzubringen; hereingenommen werden die Wechsel von den deutschen Banken aber zu 9½ bis 11 Prozent! — Auch an den Akzeptkrediten der Banken in Amerika wird viel Geld verdient. Zur Bezahlung importierter Rohstoffe bzw. zur Erleichterung des Durchhaltens bis zum Absatz der Fabrikate und dem Eingang der Gegenwerte leisten New Yorker Banken Akzept mit dem Giro deutscher Banken. Die Zinsen einschließlich der Akzeptprovision, betragen 7 Prozent; die deutschen Banken diskontieren solche vereinbarten Trassierungen den deutschen Firmen aber nur zu 10 bis 11 Prozent!

Alle diese Gewinne treten in den Zwischenbilanzen nicht im wirklichen Maß in die Erscheinung. Darüber wirkliche Auskunft zu geben, sind wohl nur die Bilanzkünstler selbst in der Lage. Jedenfalls ist es unzweifelhaft, daß sich unsere Banken durch diese Schöpfung aus billigen Geldquellen und Weitergabe zu hohen Inlandszinssätzen in der Erholung einen großen Vorsprung gegenüber Handel und Industrie gesichert haben.

Wie bezeichnend ist doch das Echo, welches die Worte des Reichsarbeitsministers auf der Generalversammlung des christlichen Metallarbeiterverbandes jetzt bei den Banken gefunden haben. D i e s e r h a t t e e r k l ä r t, d a ß e r e s w i r t s c h a f t l i c h, s o z i a l p o l i t i s c h u n d a l l g e m e i n p o l i t i s c h f ü r u n e r t r ä g l i c h h a l t e, w e n n d i e B a n k e n i h r Z i e l z u e r r e i c h e n s u c h e n, i n d e m s i e e i n s e i t i g a u f d e m B o d e n v o n A n g e b o t u n d N a c h f r a g e a u f d e m G e l d m a r k t u n d a u f d e m B o d e n r ü c k s i c h t s l o s e s t e r A u s n u t z u n g i h r e r M o n o p o l s t e l l u n g v o r g e h e n. Der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes sieht darin eine offene Kampfansage. M a g e r d a s t u n! Wir meinen, daß so manche Auseinandersetzung mit den Arbeitgeberverbänden und so mancher offene Kampf vermieden worden und vermeidbar wäre, wenn die Zinspolitik der Banken auch den Unternehmungen den notwendigen Gewinn ließe. Auch z. B. im B a u g e w e r b e wäre die Lage dann anders. Heute ist eine erste Hypothek einfach nicht unter 12 bis 13 Prozent zu erhalten! D a s B a n k g e w e r b e h a t d a s a l l e r g e r i n g s t e R e c h t, d e m e b e n s o u n s i n n i g e n w i e g e f ä h r l i c h e n G r u n d s a t z z u h u l d i g e n: k l e i n e r U m s a t z, g r o ß e r N u t z e n.

Deutsche Wirtschaftsführer

II.

Ein berühmter Veteran des jüdischen Bankwesens in Deutschland Carl F ü r s t e n b e r g hat vor wenigen Tagen sein fünfundsiebzigstes Jahr im Dienst des Leihkapitals glücklich vollendet. Die Handelspresse der jüdischen Zeitungen und nicht nur dieser floß von Lobeserkennungen förmlich über. Sogar eine hohe Reichsregierung ließ es sich nicht nehmen, zu gratulieren. Wie ein Hohn auf die wirtschaftliche Lage des Volkes muten folgende Ergüsse des hochamtlichen Glückwunschsegens an:

„Mit tiefer Befriedigung können Sie auf ein Leben zurückschauen, das in verantwortlicher Tätigkeit der Förderung deutscher Wirtschaft galt. Ich gedenke heute besonders der wertvollen Dienste, die Sie namentlich in Kriegs- und Nachkriegszeit als Berater der Regierung auf volkswirtschaftlichem und finanzpolitischem Gebiete in uneigennützigster Weise geleistet haben. Daß Ihnen noch Jahre weiteren erfolgreichen Wirkens beschieden sein möchten, ist mein aufrichtiger Wunsch."

Carl Fürstenberg gilt in den Kreisen seiner jüdischen Bankkollegen als konservativ. Er hat die ganze „Fusions- und Kapitalraserei" nicht mitgemacht, er hat das großspurige Getue", die „wilde Organisations- und Expansionswut" der jungen Leute oftmals mit mehr kritischem Geist, als jene für ihre positive Aufbauarbeit aufzubringen vermochten, durch die spöttischen Zähne gezogen. Er erkannte, daß er der extensiven und expansiven Bankwirtschaft seiner Konkurrenten eine ebenso intensive und konzentrierte entgegenstellen müßte, um nach beiden Seiten gedeckt zu sein. Dies tat er mit genialem Instinkt und unbeirrbarer Folgerichtigkeit, und nachdem Diejenigen, die sich im Treiben des großen Mahlstroms nicht wohl fühlten, erst einmal erkannt hatten, wo ihnen eine ruhige Insel winkte, kamen sie von selbst zu ihm, suchten seinen Rat und seine Finanzhilfe. Private Banken und Bankhäuser in der Provinz fanden „für ihre notwendigen Beziehungen zu dem zentralen hauptstädtischen Geld- und Effektenmarkt" die gegebene Vermittlung in der Berliner Handelsgesellschaft Carl Fürstenbergs, diesem Biedermann ohnegleichen.

Sein Lebensgang ist bezeichnend für ihn. Kurz nach dem Jahre 1871 trat er in das Bankhaus S. B l e i c h r ö d e r zu Berlin über, dem er zehn Jahre angehörte. Dort in der Schule des alten Gerson Bleichröder, der Bismarcks Finanzberater war lernte er die Methoden und Beziehungen der Hochfinanz kennen und gewann die notwendigen Einblicke, die ihm später sehr zugute kamen. Als im Jahre 1883 die Berliner Handelsgesellschaft reorganisationsbedürftig wurde, erschien dessen Aufsichtsrat Niemand so geeignet, diese schwierigen Operationen durchzuführen, wie der damals erst dreiunddreißigjährige Carl Fürstenberg. Er löste, wie man erzählt, seine Aufgabe bewundernswert, unterstützt von seinen beiden ersten Mitgeschäftsinhabern R o s e n b e r g und W i n t e r f e l d t. Er war es, der R a t h e n a u, dem Schöpfer der AEG., volles „finanzpolitisches Verständnis und Vertrauen" entgegenbrachte.

Herr Fürstenberg, der Biedermann, war der unbestrittene Meister geschäftlicher und aktienrechtlicher Verschiebungen, ein Meister der Geld- und Börsendisposition, dabei niemals ein kleinlicher Jobber, wie seine Freunde so schön zu sagen wissen. Die Aufsichtsratstantiemen, die ihm und seinen Mitgeschäftsinhabern zuflossen, wurden, wie es heißt, stets der Bank, die sie in den Aufsichtsräten vertraten, zugeführt.

Eine etwas undichte Angelegenheit war der Fall mit H e r z b e r g. Dieser Draufgänger hat dem alten Bankier eines seiner Lieblingspapiere, die Aktien des Bochumer Vereins, zu entwinden vermocht. Ein spekulierender Abenteurer wie der junge C i p r u t hat ein großes Minoritätspaket der Anteile seiner Berliner Handelsgesellschaft an der Börse zusammengekauft. Die Ausnutzung des Gesetzes der Geldentwertung, in der ein Bosal, ein Ciprut, ein Castiglioni Meister waren, hat Carl Fürstenberg angeblich nie richtig verstanden. Er will zu alt und zu reinlich dazu gewesen sein.

So stellt sich das Charakterbild eines biedermännischen Bankiers dem Auge des erstaunten Zeitgenossen dar. Was Gustav Freytag mit mehr gutem Willen als großem Erfolg begonnen hat, setzt Felix Pinner und sein Anhang glücklich fort. Das Schema Dombrowski macht Schule. Der Regierung kann man zu so honorablen Beratern auf volkswirtschaftlichem und finanzpolitischem Gebiet nur glückwünschen. Es ist nur konsequent, jüdischen Bankiers zu Geburtstagen zu gratulieren und fast am gleichen Tage den Reichspräsidenten an seinem Besuch bei deutschen Nährgebern zu behindern.

solchen Stelle einzuführen, daß dauernde Lähmung, aber nicht der Tod eintritt.

Alle Achtung vor der raffinierten Jägerin! Wo sie das alles mag gelernt haben?

Ein Beispiel aus Hunderten, vor welchen alle mechanischen Anpassungs- und Entwicklungshypothesen — bankerott werden.

Daß Marimbombas Urahnen die Kunst allmählich stückweise ausprobiert und weiter vererbt hätten, bis alles hübsch beisammen war, das geht nun einmal nicht an. Nur das Ganze zusammen hat Nutzen und Sinn und Zweck.

Ja, wo mag sie's gelernt haben?

Ein Studentenulk

Was hier folgt, ist kein Gedicht, sondern eine sichere Geschicht und erzählt von P. Abraham a Sancta Clara.*)

Eine vornehme Fürstin in den Niederlanden hatte ein sehr köstliches Kleinod verloren, welches auf eine große Summa Geld geschätzt worden, und weil sie — nach allem angewendeten Fleiß — solches nicht mehr konnte erfragen, hat sie bei sich gänzlich (fest) beschlossen, die Zauberer und Schwarzkünstler um Rat zu fragen, zu solchem Ende ein großes Geld öffentlich demjenigen verheißen, der ihr das entfremdete Kleinod wieder zuwegen bringen würde. Nachdem solches ein frischer, junger Mensch erfahren, gedachte er einmal, ein Stückel zu wagen und einen Studentenpossen zu probieren. Er begibt sich daher ganz mutig und unerschrocken zu der Fürstin (sein Name war Monsieur le Ratz, das ist Herr Ratz mit dem Zunamen) und verspricht der Fürstin, ihrem gnädigen Willen nachzukommen und das verlorene Kleinod einzuhändigen, jedoch mit dem Geding, daß sie ihn drei Tag nacheinander in ihrem Palast öffentlich, daß jedermann kann zuschauen, lasse traktieren, welches alles die Fürstin erbietig zugesagt und gehalten. Unser Herr Ratz setzt sich zur Tafel, alle fürstlichen Bedienten warten auf, eine große Menge Volks schaut zu, worunter auch einer aus denjenigen, die das Kleinod entfremdet, ungekannt gestanden. Dem Herr Ratzen schmeckt das fürstliche Traktament nicht übel. Nachdem nun der Ratz den Ranzen ziemlich angeschoppt, steht er von der Tafel auf, schaut alle Umstehenden ernstlich an und bricht endlich in die Worte aus: „Den ersten hab ich!" (Er verstund aber den ersten Freßtag.) Einer von den Dieben, so unter dem Volk gegenwärtig, glaubte gänzlich (was das böse Gewissen nicht tut!), er habe ihn durch das Anschauen vermerkt und mit dieser Rede getroffen, eilt demnach in aller Still zu seinen Diebskameraden. „Brüder," sagt er, „der Diebshenker hol mich, der Kerl ist ein Zauberer, er hat mich ersehen." — Des andern Tags wird nochmal eine stattliche Mahlzeit zugericht, wobei Herr Ratz sich sehr wohlbefunden, und war der Zulauf des Volks noch viel größer als des vorigen Tags. Es wollte aber die Fürstin recht erfahren, ob dieser ein solcher Künstler sei, der die verborgenen Sachen wisse. Zu solchem Ende ließ sie zu dem Konfekt (als Nachtisch) eine verdeckte Schüssel auftragen, worunter ein lebendiger Ratz (Ratte) verborgen, welches sonst niemand gewußt als sie und ein Bedienter. Dem Herrn Gast wird auferlegt, er solle erraten, was in der verdeckten Schüssel verborgen. „Oime!" schreit er auf, kratzt hinter den Ohren und sagt: „Ratz, Ratz, du bist gefangen!" Er vermeinte solches von seiner eigenen Person, weil er diesen Zunamen hatte, daß er dermal sei in seinem Possenhandel ertappt; das Volk aber und die fürstlichen Bedienten glaubten, als man die Schüssel aufgedeckt, er habe solches von diesem gefangenen Ratzen geredet, und folgsam (folglich) ihn für einen Zauberer gehalten, welches dem Herrn Monsieur le Ratz sehr wohlgefallen, dahero er nach vollbrachter Mahlzeit mehrmalen aufgestanden und noch kecker als zuvor alle Umstehenden angeschaut, endlich aufgeschrien: „Ich habe schon den andern!" (Er verstund den andern Freßtag.) Der andere aus den interessierten Dieben war auch dazumalen gegenwärtig, avisiert deswegen in der Still die andern Mitdieb, es sei doch wahr, was sein Kamerad gestern gemeldet, der Kerl sei ein Zauberer, und er habe ihn mit allem Fleiß erschrecklich angeschaut, auch noch darüber gewußt, was in der verdeckten Schüssel verborgen gewesen. (Was nicht das böse Gewissen tut!) — Den dritten Tag ließ die Fürstin sehr herrlich auftragen, und war eine überaus große Menge Volk vorhanden, weil allenthalben schon ausgeschrien worden, der Herr Ratz sei ein Wahrsager. Nachdem sich dieser listige Vogel nach allem Wunsch bei dieser Tafel begrast (gemästet), hat er sich wieder erhoben und alle um und um ganz genau angeschaut, endlich aufgeschrien: „Gut, gut, jetzt hab ich den dritten!" (Er verstund den dritten Freßtag.) Nach diesem begab er sich aus dem Saal in ein anderes Zimmer und machte sich Mucken, wie er sich möchte manierlich aus dem Staub machen. Ihm aber ist in der Still einer auf dem Fuß nachgefolgt und vor ihm auf die Knie niedergefallen, bittend: „Herr," sagt er, „ich habe es gestern und vorgestern meinen zwei Kameraden nicht recht glauben wollen, aber heute habe ich es leider selbst erfahren, daß Ihr ein Zauberer seid und habt mich gleich erkennt, wie Ihr Euch umgeschaut. Ich bitte demnach um Gottes willen, er verschone unsere Ehr und guten Namen, wir stellen uns mit 100 Talern ein." — „Ja," antwortete der Herr Ratz, „aber wo ist das Kleinod?" — „Da, da" sagt der Dieb und gibt es ihm mit Zittern und Weinen. Wer war damals getröster als unser Herr Ratz, der ein so wunderlicher Ratsherr worden? Er brachte das gestohlene Kleinod mit sondern Freuden zu der Fürstin, bekommt eine sehr stattliche Remuneration und bekennt anbei den ganzen wunderlichen Verlauf, hoch beteuernd, daß er die Zeit seines Lebens nicht um die schwarze Kunst habe gewußt, nur allein haben diese drei Kerl ihr eigenes böses Gewissen selbst geoffenbaret und an den Tag gegeben.

[1] Der „Blütenlese aus seinen Werken" (von Dr. Karl Bertsche, herausgegeben bei Herder, Freiburg i. Br. 2 Bände. 13. bis 15. Tausend und 9. bis 12. Tausend. M. 3.40 und M. 4.50) entnommen. Diese Büchlein sollten als Volksgut bei uns heimisch werden.

Europas tiefste Höhle

Soeben bringen italienische Blätter die Nachricht, daß in der als Europas tiefste Höhle geltenden, erst kürzlich entdeckten B e r t a r e l l i - Grotte in Istrien ein Erdrutsch stattgefunden hat, durch den mehrere Höhlenforscher ums Leben gekommen sind, während 8 Personen gerettet werden konnten. Wie weit die Höhle jetzt wieder verschüttet und unzugänglich geworden ist, ließ sich bisher noch nicht feststellen. Die Bertarelli-Grotte liegt etwa 50 Kilometer von Triest entfernt in Istrien auf dem sogenannten Tschitschenboden (die Tschitschen sind Balkanromanen, die eine dem Rumänischen verwandte Sprache sprechen), in der Nähe des Dorfes Raspo. Man folgt zunächst etwa 30 Kilometer der Straße Triest—Fiume, dann geht es auf Feldwegen zur Karsthochfläche hinauf, der felsig und öde sich bis zu 700 Meter Höhe hier erhebt. Der Eingang zur neuerforschten Höhle liegt unmittelbar am Wege, so daß die Alpinistengruppe, die sie kürzlich entdeckt hat, mit Kraftwagen an Ort und Stelle fahren konnte.

Der folgende Bericht über die nach dem Vorsitzenden des Touring-Klubs Bertarelli-Grotte genannte Höhle ist der Triester Zeitung „Il Piccolo" entnommen. Unter Führung des Herrn Bertarelli machten sich 19 Personen, darunter der Leiter der Adelsberger Grotte, Perco, auf den Weg nach Raspo. Der erste Kraftwagen brach am Samstag um 5 Uhr früh auf, der zweite in den ersten Nachmittagsstunden. Man nahm 420 Meter Strick- und Metalleitern mit, viele hundert Meter Stricke, 4 Telephonapparate von je 100 Meter Länge, Grubenlampen, Kompasse usw. Um 9 Uhr vormittags erreichte die erste Abteilung Raspo und lud sogleich das Material ab. Durch eine Doline (Felslöcher, in denen Wein und Mais angebaut werden können) wurde das Material in die erste Höhle in vierstündiger Arbeit gebracht und darauf bis zum Beginn der Grottenstollen in 30 Meter Tiefe. Die erste Leiter wurde über einen Hang von 10 Quadratmeter Fläche gelegt, der aus nachgiebigem Schutt besteht. Eine Telephonleitung wird gelegt und für die große Leiter ein Befestigungspunkt gesucht. Aus mehreren 5 Meter langen Balken wird ein fester Halt für sie geschaffen, von dem aus sie in einer Länge von 130 Meter in den ersten Schlund herabgelassen wird. Um 4 Uhr nachmittags, als der zweite Kraftwagen eintrifft, sind die Vorbereitungsarbeiten für den Abstieg beendet.

Am Abstieg nahmen nur die erfahrensten und ausdauerndsten Forscher teil. Einer von ihnen, Heruch, hat dabei 30 Stunden bei 8 Grad Temperatur in einer Tiefe von 150 Meter zugebracht, um die Verbindung mit der Außenwelt durchs Telephon aufrechtzuerhalten. Die Forscher hatten dicke Schutzkleidung an, Helme auf dem Kopfe, Grubenlampen im Gürtel, dicke Kerzen auf dem Helm und waren angeseilt. So ließen sie sich die 130 Meter bis zum Boden des ersten eisigen Höhlenraumes herab. Telephonverbindung wird hergestellt, dann geht es weiter durch enge Schlünde zu einem zweiten und dritten Hohlraum. Der dritte erstreckt sich in vertikaler Richtung. 60 Meter weit. Darauf verengt sich die Grotte zu einem engen Schlunde von nur 5 Meter Höhe, der bisweilen nur 30 Zentimeter breit ist. Mit Picke und Beil muß hier ein 12 Meter langer Schacht gebahnt werden, bis eine Verbreiterung des Schlauches eintritt. Nun geht es wieder 22 Meter senkrecht bergab durch einen spiralförmigen Kamin. An seinem Boden wird die Grotte breiter und weist mehrere Wasserpfützen auf. Man befindet sich in 300 Meter Tiefe, es ist 7.30 Uhr morgens.

Ohne Pause wird der schwierige Abstieg fortgesetzt, obwohl er bereits 18 Stunden dauert. Durch drei Höhlungen von 10, 16 und 11 Meter läßt man sich herab, eine Tiefe von 339 Meter ist erreicht, die Telephonverbindung kann nicht verlängert werden, nach 4 Uhr hat man droben keine Nachricht mehr von der Spitze. Diese durchschreitet noch einen in Windungen sich hinziehenden Gang von 125 Meter Länge, der aufwärts führt und in einen riesigen Hohlraum endet mit hohen Wänden, dessen Decke nicht zu erkennen ist. Er ist eben, fast viereckig und hat eine Fläche von etwa 150 Quadratmeter. In seiner Mitte fließt ein Bach, der durch eine 200 Meter lange gewundene Galerie abfließt und von allen Seiten Zufluß erhält. Die Galerie ist durch Schutt und Felstrümmer mehrfach fast unwegsam gemacht und schließlich völlig versperrt, so daß der Rückweg angetreten werden muß. Die größte erreichte Tiefe beträgt 365 Meter.

Um 11 Uhr früh stieg man wieder aufwärts, wobei auch das Material zurückgeschafft werden mußte. Nach 7 Stunden ist der Aufstieg beendet und am Sonntag um 9 Uhr abends kann der erste Kraftwagen die Heimfahrt nach Triest antreten.

Die Italiener sind sehr stolz darauf, daß ihnen die tiefste Grotte des Karstes gehört und von ihnen entdeckt wurde. Vor einiger Zeit wurde in Dalmatien eine neue, sehr tiefe Grotte aufgefunden, und französische Blätter berichteten ausführlich über sie. Nun dürfte aber die Bertarelli-Grotte bei Raspo die im südslawischen Dalmatien an Tiefe und Ausdehnung doch noch stark übertreffen. Hinter die Meldung des „Piccolo", der Bertarelli-Grotte sei ein Alter von 5 Millionen Jahren zuzusprechen, ist freilich wohl ein großes Fragezeichen zu setzen. Bei der verunglückten letzten Untersuchung der Höhle soll eine Tiefe von 460 Meter erreicht worden sein. Der Erdrutsch erfolgte, als sich die Forscher bereits auf dem Rückweg befanden in 150 Mete Tiefe. Wenn die Nachricht zutrifft, daß die Führer der Gesellschaft durch Erdmassen getötet wurden, so würde auch Herr Bertarelli, nach dem die Grotte ihren Namen trägt, das Leben verloren haben.

Dr.

Das Judentum scheint anthropologisch mit den Negern wie mit den Mongolen eine gewisse Verwandtschaft zu besitzen. Auf den Neger weisen die so gern sich ringelnden Haare, auf Beimischung mit Mongolenblut der ganz chinesisch oder malayisch geformte Gesichtsschädel, die man so oft unter Juden trifft, und denen regelmäßig eine gelblichere Färbung entspricht.

Otto Weininger.

Aufruf! Parteigenossen! Parteigenossinnen! Antisemiten! Deutsche aller Berufe! Nationalsozialisten!

Der Zeitpunkt, da Alljuda der deutschen Nation die letzten Fesseln anzulegen gedenkt, rückt in grausige Nähe. Die Schächtmeister Deutschlands, werden sich in aller Kürze in Paris zum Abschluß eines Garantiepaktes einfinden, der den endgültigen Verzicht Deutschlands auf die ihm vom Feinde entrissenen Gebiete bekundet, was als neuer

Hochverrat gegen Millionen deutscher Volksgenossen

zu buchen ist. Eine weitere Absicht der von deutschen Kälbern gewählten Metzger besteht darin, dem Völkerbund beizutreten und somit unsere Nation

dem politischen Verbrechertum aller Rassen

auszuliefern. Deutschland soll dort außer vielen Juden von dem Verräter und Sozialdemokraten Dr. Breitscheid vertreten werden. Dessen Gesinnungslumpen, die Pazifisten aller Länder, hatten sich dieser Tage zu einem „Friedenskongreß" in Paris versammelt, wobei die deutsche Delegation der ehemalige deutsche Reichsminister Dr. Koch [Demokrat] und außer anderen sich der Reichstagspräsident Loebe [Sozialdemokrat] unter Führung des Hochverräters Dr. Quidde stellte. Die Aufgabe dieser Delegation aus „Deutschen" hatte offensichtlich keinen anderen Zweck, als dem Entente-Militarismus zu huldigen und aus eigener Initiative die

Abschaffung der deutschen Reichswehr

als einzige Garantie für einen „wahren Frieden" zu fordern. Es konnte auch gar nicht anders erwartet werden, denn der Pazifismus hat in der „deutschen" Polizei, die in Wien zum Schutze des zionistischen Verschwörerkongresses, dessen maßgebende Tagesordnung wie die C.-V.-Zeitung selbst erklärt, hinter verschlossenen Türen beraten wurde, sich als vollendete Schutz- und Kampftruppe für alljüdische Weltziele bewährte und deren Geist sich zuverlässiger zeigte als jener einer deutschen Reichswehr, sein brauchbares Werkzeug gefunden,

das gegen Alljuda rebellierende Volk

zusammenzuknallen.

Die Goldfürsten der Erde, die propagandistisch nichts zu erreichen verstanden und selbst angesichts der Erhebung des Volkes mit ihrer Presse, die sich schlimmer zeigte als eine Boulevard-Dirne, nichts zu erreichen wußten, verfolgen ihre Ziele zur endgültigen Bolschewisierung Europas, insbesondere Deutschlands, nunmehr rücksichtslos dahingehend, indem sie in brutaler Weise die Massen der Schaffenden brotlos zu machen suchen, wie dies die letzten Vorgänge in Deutschland zeigen. Das letzte Bollwerk deutschen Schaffensgeistes, die Stinnes-Industrie, wurde, nachdem durch die Börse ihre Werte künstlich zu Fall gebracht wurden, zerschlagen und konnte dadurch von den deutschen Agenten jüdischer Börsenvampire aufgesaugt werden. Im gleichen Moment zieht der

Reichsbanner-General Schönaich

im Reiche herum und propagiert in lügenhaftester Weise das kommunistische Sowjet-Paradies. Die kommunistische Propaganda des von der Sozialdemokratie angestellten Demokraten Schönaich zeigt uns, daß

K.P.D., S.P.D. und Demokraten nach Moskau

streben, daß alle einig sind mit den Zielen der III. Internationale, nämlich der Aufrichtung jüdischer Sowjets in allen Ländern. In China hat der Bolschewismus bereits Einzug gehalten, und schon fließt das Blut in Strömen. Nach Erledigung der Reichswehr soll an deren Stelle die Organisation der ehemaligen roten Hundertschaften, das Reichsbanner Schwarz rot gold, treten und wird dann unter Führung des friedlichen pazifistischen General Schönaich Deutschland den gleichen blutigen Tagen entgegenführen, die Rußland und Bulgarien gesehen haben und China heute spürt.

Die erste Tat Hindenburgs

sollte durch eine großzügige Amnestie die Freiheit allen vaterländischen Märtyrern bringen; es geschah nichts, sondern sie gab jenen die Freiheit, die im roten Terror unserer Nation den Vernichtungskampf angesagt haben.

Trotz Hindenburg konnte der Not in Deutschland bis heute nicht gesteuert werden und so wie die Dinge liegen, wird Deutschland mit Hindenburg seinem Untergang entgegenrennen, wenn das Volk sich nicht aufrafft und zur Wehr setzt gegen den Feind, den allein unsere Bewegung offen zu nennen wagt. Trotz der Schikanen, die heute auch noch unter Hindenburg, unserer Bewegung auferlegt sind, wird der Kampf der von uns begonnen wurde, nicht aufgegeben werden. Wir rufen deshalb in diesen Tagen gegen die schärfste Waffe Alljudas, seine Presse, die Antisemiten Deutschlands zum Kampfe auf. Gleichzeitig wird die Parteileitung in eine Periode regster Versammlungstätigkeit im ganzen Reiche eintreten. Unser Ziel in diesen Tagen geht dahin, im ganzen Reiche eine erhöhte Propagandatätigkeit gegen 95 Prozent aller in Deutschland erscheinenden Zeitungen zu führen. Zu diesem Zwecke erscheint am 12. September eine Sondernummer des „Völkischen Beobachters" unter der Bezeichnung:

Sondernummer gegen die jüdisch-bolschewistische Pressecanaille

Durch die Bereitwilligkeit zu Opfern und zur Arbeit jedes Einzelnen war es uns möglich, am 11. August unsere „Antibolschewistische Sondernummer" einem Kreis von nahezu einer Million deutscher Volksgenossen zugänglich zu machen und dadurch zu erreichen, daß am Verfassungstag, nicht von der Verfassung und nicht vom Reichsbanner, sondern lediglich von der

Hitler-Partei und Hitler-Zeitung

die Rede war. Eine erbärmliche Angst hat sich an diesem Tage der roten Genossen und des Bonzentums, den sogenannten Stützen der Republik, bemächtigt. Sie sahen die Welle des Antisemitismus aus eigener Kraft sich vorwärts treiben und in den Zentren ihrer roten Hochburgen sich breit machen. Aufklärung ist die fürchterlichste Waffe, die das rote Gesindel fürchtet. Wir greifen deshalb, indem wir unsere Waffe stetig schärfen, wiederum zu ihr, nicht nur um diese Politiker der Lüge, Dummheit und Feigheit, in Angst zu jagen, sondern sie restlos zu vernichten. Juda ist die Weltpest und seine Helfershelfer sind mit verpestet. Eine andere Rettung als die Ausrottung dieser Krankheit am deutschen Volkskörper gibt es nicht und ihre Ausrottung wird nur gelingen durch einen

Sturmangriff gegen die vom Juden verseuchte Presse!

War schon unsere „Antibolschewistische Sondernummer" ein Propagandamittel allerersten Ranges, so soll die „Sondernummer gegen die jüdisch-bolschewistische Pressecanaille" ein Musterprodukt aus unserer Aufklärungs-Werkstatt darstellen. In dieser wird unser Führer

Adolf Hitler

selbst das aufklärende Wort führen, das man ihm durch das Redeverbot einer sogenannten deutschen Regierung zu entziehen versucht.

Die Verteilung der Sondernummer muß in der Zeit vom 14. bis 20. September erfolgen. Während dieser Zeit wird eine Riesen-Flugblatt-Propaganda im Anschluß hieran vorbereitet werden. Die bolschewistische Front, sie muß durch die antibolschewistische Offensive und durch geschicktes Anwenden unserer Waffe gegen die Waffe des Gegners aufgerieben werden. Das rebellierende Volk, das hungernde Deutschland, der ausgeplünderte Mittelstand, er soll seine Rettung nicht im Heile Moskaus und nicht in den Sklavenverträgen Dr. Stresemanns suchen dürfen, sondern soll und muß an seine eigene Kraft, an seinen eigenen Willen erinnert werden, denn nur durch diese allein wird er sein Schicksal meistern. Und nun, Nationalsozialisten, rüstet und arbeitet zum Kampfe, der uns die Freiheit bringen soll und seid euch eingedenk, daß diese Freiheit kommen wird, wenn ihr stolz seid, einen Adolf Hitler zum Führer zu haben und in seinen Reihen sein zu können; wenn ihr den Willen habt, trotz größter Opfer dem jüdischen Gaunertum zu trotzen und ihr alles, was euch undeutsch dünkt, mit grimmigstem Hasse verfolgt.

Die Auflage unserer neuen Sondernummer darf nicht nur fast eine Million Leser erzielen können, sondern sie muß eine derartige Höhe erreichen, daß Millionen, durch diese aufgestachelt, den Kampf gegen die jüdische Weltpest an unserer Seite aufnehmen. Der Preis des achtseitigen, reich illustrierten Exemplars der „Sondernummer gegen die jüdisch-bolschewistische Pressecanaille" wird wiederum auf

10 Pfennig das Exemplar

festgesetzt. Der Versand erfolgt grundsätzlich nur gegen Einsendung des Betrages in Brief oder auf Postscheck-Konto: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München 11346 oder durch Postanweisung an Verlag „Völkischer Beobachter", München, Thierschstraße 15. Die Zusendung erfolgt ihrem Eingang gemäß. Wir bitten deshalb auf sofortige Bestellung unter Benützung anhängenden Bestellscheines Wert zu legen.

Es kosten:	1 Exempl. M. 0.10	zuzügl. 5 Pfg. Porto u. Verpackung		100 Exempl. M. 10.—	zuzügl. 60 Pfg. Porto u. Verpackung
	5 „ „ 0.50	„ 20 „ „ „ „		500 „ „ 50.—	
	10 „ „ 1.—	„ 30 „ „ „ „		1000 „ „ 100.—	
	20 „ „ 2.—	„ 30 „ „ „ „		10000 „ „ 1000.—	
	50 „ „ 5.—	„ 50 „ „ „ „			Rabatte werden nicht gewährt!

Der Versand wird zwischen 12. und 15. September erledigt werden. Schluß mit Annahme von Bestellungen ist der 11. September.

Nationalsozialisten! Antisemiten! An die Arbeit, es gilt unsere Bewegung, die durch Verrat und Schikanen geknebelt worden ist, wiederum zum Machtfaktor emporzuführen! In der Zeit bis 20. September soll von euch die erste Bresche gegen Moskaus und Wallstreets Pressecanaillen gelegt werden.

Heil!

„Völkischer Beobachter"
Abteilung für Propaganda

Diesen Schein sofort absenden!

Bestellschein

An Verlag
Völkischer Beobachter
Propaganda-Abteilung
München
Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel

Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort

.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die jüdisch-bolschewistische Pressekanaille."** Preis à Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei, — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischer Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346
(Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name): .... Kasse:
Wohnort .... Nr.
Straße .... Nr. .... abges. am:

Diesen Schein sofort absenden!

Bestellschein

An Verlag
Völkischer Beobachter
Propaganda-Abteilung
München
Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel

Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort

.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die jüdisch-bolschewistische Pressekanaille."** Preis à Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei, — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischer Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346
(Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name): .... Kasse:
Wohnort .... Nr.
Straße .... Nr. .... abges. am:

Diesen Schein sofort absenden!

Bestellschein

An Verlag
Völkischer Beobachter
Propaganda-Abteilung
München
Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel

Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort

.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die jüdisch-bolschewistische Pressekanaille."** Preis à Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei, — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischer Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346
(Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name): .... Kasse:
Wohnort .... Nr.
Straße .... Nr. .... abges. am:

Aus der Bewegung

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Montag, 7. September:

Sektion Innere Stadt: Kreuzbräu, Brunnstr. 7. — Sektion Au-Giesing, Franziskanerkeller, Hochstr. 7.

Dienstag, 8. September:

Sektion Sendling, Gasth. St. Margaret, Daiserstr. — Sektion Neuhausen: Gasth. Deutsche Eiche, Blutenburgstr. 85.

Mittwoch, 9. September:

Sektion Haidhausen: Hofbräuhauskeller, Innere Wienerstr., Veteranensaal. Redner Pg. Gengler über „Deutschvolk im Wandel der Jahrtausende". Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder Pflicht. Einführung von Gästen und Anhängern unserer Idee erwünscht. — Sektion Westend: Hackerkeller, Theresienhöhe.

Donnerstag, 10. September:

Sektion Schwabing: Gasthaus Blüte. Der Ehrengast unserer Sektion, Pg. Hermann Esser, wird in der ihm eigenen Weise über die politischen Verhältnisse Bericht erstatten. **Politische Streiflichter** lautet sein Thema, und die aufregende Zeit wird ihm dabei wertvolle Hilfe geben. An unseren Mitgliedern liegt es, dem Vortrag durch Massenbesuch den nötigen Nachdruck zu verleihen. — Sektion München-Süd: Gasthaus „zum Koch", Thalkirchnerstr. 41 (Zenettistr.).

Aus Bayern und Reich

Ortsgruppe Ansbach. Unser Sprechabend am Dienstag, den 25. v. Mts. hatte dieses Mal einen außergewöhnlich starken Besuch aufzuweisen. Es sprach zuerst Pg. Ludwig über die „Deutsche Not am Rhein". Er hielt die Zuhörer mit seinen Ausführungen über die französischen Gewalttätigkeiten und Schikanen, die unsere aufrechten deutschen Brüder und Schwestern zu erdulden haben und die leider von uns nur zu rasch vergessen werden, in Spannung. Der Hauptanziehungspunkt für diesen Abend war aber das zweite Thema: Moralbegriffe eines Rabbiners. Es ist ja bezeichnend, daß es erst einer Sensation bedarf, um die schlafende Bürgerschaft wieder einmal, für eine oder zwei Stunden auf die aktivistischen Nationalsozialisten aufmerksam zu machen. Auf ihre Rechnung sind die aus Neugierde gekommenen ja nicht gekommen, denn mehr als der Polizeibericht über den homosexuellen Rabbiner Dr. Brader brachte, durften wir auch nicht geben. Aber die Gelegenheit ließen wir nicht ungenützt vorübergehen, ohne den uns noch fernerstehenden Volksgenossen, an Hand dieses Falles, erneut die Pestbeule zu zeigen, die die Juden an unserem Volkskörper bilden. Einige Neuaufnahmen war der Erfolg des Abends. Mit dem Hinweis, unseren Führer Adolf Hitler in seinem Kampf gegen diesen Auswurf der Menschheit zu unterstützen, schloß Pg. Grimm die anregend verlaufene Versammlung. H.

Öttingen. Nach längerer Pause war am 27. v. M. wieder ein Sprechabend im „Deutschen Hause", bei dem Pg. Professor Frank einen Überblick über die gegenwärtige politische Lage gab. Er geißelte scharf das gegenwärtige übertriebene Festefeiern, das durchaus nicht zum Ernst der Zeit passe. Das allzu geschäftige Hereintragen der monarchistischen Frage, besonders in Bayern, sei ein Punkt mehr zu noch größerer Zerklüftung des Volkes. Er sprach dann über den famosen Stresemannschen Sicherheitspakt, der Millionen der besten Deutschen preisgeben solle, über das unsoziale Verhalten der maßgebenden Arbeitgeberkreise im deutschen Wirtschaftsleben, über die Unzulänglichkeit der an Raub und Betrug grenzenden sogenannten Aufwertung, über das notwendige Übel der deutschen Zölle innerhalb der Zollschranken der übrigen Staaten Europas, aber auch davon, wie man es im Reichstage unterlassen habe, durch Aufhebung der Umsatzsteuer eine Steigerung der Lebensmittelpreise zu verhindern. Eine Vermögenszuwachssteuer dagegen habe man zugunsten der Wucherer, Schieber und sonstigen Schmarotzer abgelehnt. Noch nie seit dem Zusammenbruch habe tatsächlich das soziale Verständnis so gefehlt wie gerade jetzt.

Großer Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen.

Kreis Rheinpfalz

Die für 13. September nach Neustadt einberufene Kreisvertretersitzung muß umständehalber nach Gimmeldingen, Winzergenossenschaft 2. Stock, verlegt werden. Beginn der Sitzung 11.30 Uhr vormittags. Wir bitten die einzelnen Ortsgruppen, ihre Anmeldung baldmöglichst an Herrn Hans Gottschalk, Gimmeldingen, gelangen zu lassen. Wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Sitzung bitten wir um zahlreiches Erscheinen.

Ortsgruppe Neustadt a. H.

Ortsgruppe Neustadt a. H. Am Dienstag, den 8. September, findet ein Sprechabend im Bratwurstglöckle außerhalb der Reihe statt. Es spricht P.-G. Lang-München über Wesen und Ziele der N.S.D.A.P. Um zahlreiches Erscheinen bittet

Die Leitung.

Gau Rheinland-Süd. Aus der N.S.D.A.P., Ortsgruppe Köln, wurden ausgeschlossen: Willi Sitt, Köln, Bonner Straße 14, wegen andauernder Disziplinlosigkeit und Stänkereien; Stadtverordneter Ebel, Köln, wegen Nichtzurückgabe seines Mandates an die Partei.

Die Gauleitung.

Gau Anhalt. In der verflossenen Woche fanden gut besuchte Versammlungen statt in Roßlau, Dessau, Serno und Cobbelsdorf. In allen Orten sprach Hauptmann a. D. Loeper über die Ziele der N.S.D.A.P., nachdem er in gebührender Weise des Tages von Tannenberg gedacht hatte. Überall sind im Gau Fortschritte zu verzeichnen, besonders erfreulich ist auch das Anwachsen des Völkischen Frauenbundes in Roßlau unter der rührigen Leitung der Frau Klingmüller.

Da die früheren Ortsgruppen Radisleben und Freckleben noch keine Fühlung mit der Gauleitung aufgenommen haben, werden sie gebeten, dies möglichst umgehend zu tun. Die Ortsgruppenführer wollen sich wenden an Pg. Hptm. a. D. Loeper, z. Z. Roßlau bei Dr. Schmischke.

Da Judenherrschaft und jüdische Anmaßung in Anhalt kaum noch zu überbieten sind, so sind die verehrlichen Hebräer Anhalts die besten Schrittmacher unserer Bewegung.

Parteigenossen, werbt unermüdlich für den „Völkischen Beobachter", die einzige nationalsozialistische Zeitung, die für Anhalt in Frage kommt.

Aufruf zur Wanderfahrt

Am kommenden Sonntag, den 6. ds. Mts., veranstalten die Leipziger Nat.-Soz. eine Wanderfahrt nach der Rudelsburg. Sie laden hierzu die Thüringer Parteigenossen ein und hoffen auf der Rudelsburg recht viel Parteigenossen aus der Umgebung begrüßen zu können.

Die Leipziger Parteigenossen stellen früh 6.30 Uhr am Bahnsteig 5 mit Sonntagsfahrkarten 4. Kl. nach Naumburg.

Zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

Nat.-Soz. deutsche Arbeiterpartei
(Kreisverein Leipzig e. V.).

Geschäftsstelle: beim Pg. Förster, Leipzig-Schö., Breslauer Straße 30.

Leipzig und Umgebung. Am Montag, 7. September, Sprechabend im Rest. „Bauers Brauereiausschank", Täubchenweg 7. Beginn pünktlich 8 Uhr. Pg. Eckelmann spricht über „Zinsknechtschaft". Zahlreiches Erscheinen der Pg. und Einführen von Gästen ist Pflicht. N.S.D.A.P. (Stadtbezirksgruppe Leipzig-Ost).

Gau Chemnitz. Parteigenosse Karl Holz, Ortsgruppenführer von Nürnberg, spricht am 7. September in der Ortsgruppe Chemnitz, am 8. September in der Ortsgruppe Limbach, am 9. September in der Ortsgruppe Wittgensdorf und am 10. September in Zschopau, in öffentlichen Versammlungen über das Thema: „Die Finanzjuden und Arbeiterverräter sind die Schuldigen am Massenelend." Es ist unbedingte Pflicht sämtlicher Mitglieder unserer Bewegung, die Versammlungen vollzählig zu besuchen und Freunde und Gönner mitzubringen, damit der Redner vor einem vollen Saale sprechen kann. Lest das Organ unserer Bewegung, den „Völkischen Beobachter", und gebt ihn dann weiter!

Großdeutsche Jugendbewegung

Landesleitung Sachsen und Thüringen. Die für 19. und 20. September 1925 festgesetzte Führertagung muß wegen Saalmangels auf 10. und 11. Oktober verschoben werden. Alle Führer der G.J.B. haben zu erscheinen. Ferner sind geladen alle Führer der N.S.D.A.P. sowie des Frontbannes und des F.K.B., die eine Jugendgruppe bereits haben bzw. gründen wollen. Alle Jugendführer haben am Samstag, den 10. September bereits einzutreffen. Treffen im Bergkeller, Fürstenstraße.

Handel und Volkswirtschaft

Fiasko der französischen Inlandsanleihe

Die auf einer Parität von 1 Dollar gleich 95 Franken basierende französische wertbeständige Anleihe zur Ablösung der schwebenden Schuld, der bons de la Défence, hat bisher den erwarteten Erfolg nicht zu verzeichnen gehabt. In der französischen Öffentlichkeit, besonders auf dem Lande, machen sich Bedenken gegen die Anleihe geltend, die beweisen, daß die Erkenntnis, Franken nicht gleich Franken, noch nicht Allgemeingut der Bevölkerung geworden ist. Das Zögern der ländlichen Zeichner macht sich um so mehr fühlbar, als es gerade diese Kreise sind, auf deren günstige wirtschaftliche Lage die Regierung bei der Begebung der Anleihe besonders gerechnet hatte. Da die Regierung aber selbst die Fiktion aufrecht erhält, daß ein weiteres Fallen des Franken verhindert werden könne, so sieht sie sich in der peinlichen Lage, beim Hinweis auf die Vorteile der Wertbeständigkeit mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. Da außer der Wertbeständigkeit der Anleihe als Anreizmittel nur die Steuerfreiheit, die aber schon die genannten Bons besaßen, noch übrig bleibt, und diese Lockmittel aus den angeführten Gründen nicht allzu sehr betont werden können, so muß sich die Regierung bei ihrer Propaganda im wesentlichen darauf beschränken, an das patriotische Gefühl der Bevölkerung zu appellieren, um eine Konversion der alten Anleihen und damit eine Fundierung der bisher schwebenden Schuld zu erreichen und sich vor neuen Währungskrisen zu bewahren.

Teuerung und Fleischergewerbe

Wie die Blätter hören, beabsichtigen das preußische Ministerium des Innern und der Berliner Polizeipräsident, mit scharfen Maßnahmen gegen diejenigen Fleischer und Viehhändler vorzugehen, die sich einem berechtigten Preisabbau widersetzen. Es sei jetzt genügend lange mit den Viehhändlern und Fleischern verhandelt worden, so daß man sich nunmehr zu solchen Maßnahmen entschließen müsse, falls ein tatsächlicher Preisabbau nicht erfolgen werde. Preußen werde für diesen Fall beim Reiche beantragen, von der beabsichtigten restlosen Beseitigung der Wirtschaftsnotverordnungen (Preisprüfungsstellen usw.) abzusehen, die dann in verschärftem Maße angewendet werden sollen.

Ob die Regierung nicht umgehend, wie in solchen Fällen üblich, Angst vor der eigenen Kurasche kriegt?

Die Verhandlungen im Fleischergewerbe Groß-Berlin, von denen wir schon berichteten, haben nachträglich noch die von uns schon charakterisierten Folgen gezeitigt.

Bekanntlich sollte der Ladenfleischer sich mit einem Bruttoaufschlag von durchschnittlich 15 v. H. auf den tatsächlichen Einkaufspreis des Fleisches beschränken. Aus Ladenfleischerkreisen wird betont, daß die ausgesprochene Bereitwilligkeit des Organisationsvertreters in der Sitzung mit der Preisprüfungsstelle nur unter Vorbehalt geschehen sei und keine unbedingte Annahme darstelle. Des weiteren wird erklärt, daß mit einer Bruttoverdienstspanne von 15 v. H. bei den hohen Unkosten kaum auszukommen sei und daß durch die Befolgung des Vorschlages der Preisprüfungsstelle ein Ausverkauf des Ladenfleischergewerbes entstehen müßte.

Inzwischen nimmt der erweiterte Vorstand des Interessenverbandes der Ladenfleischer Groß-Berlins zu der vor der mittleren Preisprüfungsstelle vorgeschlagenen Herabsetzung der Bruttoverdienstspanne, die nur 15 v. H. betragen soll, Stellung.

Um den Brotpreis in Berlin

Bei den Verhandlungen der mittleren Preispr.-Stelle Berlin mit den Vertretern des Bäckereigewerbes ist festgestellt worden, daß das Gewicht eines Brotes in Berlin nach dem gegenwärtigen Stande des Mehlpreises und im Rahmen der früher vereinbarten Kalkulationen etwa 1450 Gramm betragen muß. Das bedeutet mittelbar eine Ermäßigung des Brotpreises. Soweit dieses Gewicht bisher eingehalten worden ist, hat eine den Vereinbarungen zuwiderlaufende Verteuerung des Brotes nicht stattgefunden. Die Reichsregierung steht in Verhandlungen mit den Bäckerverbänden, um eine weitere Senkung des Preises zu erzielen. Bei etwa weitersinkenden Mehlpreisen wird sich das Gewicht des Brotes schon aus diesem Anlaß weiter erhöhen.

Wachsende Arbeitslosigkeit in Österreich

Die „Sanierung" Österreichs, bzw. des elenden Rumpfstaates von Völkerbund Gnaden, drückt sich in zunehmender Arbeitslosigkeit aus. In der zweiten Hälfte des Monats August ist die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Wien um 534 auf 66 323 (davon 25 988 weibliche) gestiegen. In dieser Zahl ist die Zahl der im Bezug der außerordentlichen Beihilfe stehenden 3463 Arbeitslosen nicht einbegriffen.

Bei den Angestellten ist der Stand um 361 auf 11 117 zurückgegangen. In der Textilindustrie ist der Stand der Unterstützten um 180 auf 10 877 gestiegen. Bei den Schneidern zeigt sich langsam der Saisonbeginn, während in der Textilindustrie Entlassungen zu verzeichnen sind und die Hutindustrie andauernd schlecht beschäftigt ist. In der chemischen Industrie ist die Zahl der Unterstützten um 43 auf 511 gestiegen. In der Gummiindustrie sowie in der Kerzen- und Seifenindustrie sind Entlassungen zu verzeichnen. Die Zahl der unterstützten Friseure ist bei im allgemeinen anhaltend guter Beschäftigung des Gewerbes um 28 auf 82 gestiegen. Im graphischen und papierverarbeitenden Gewerbe ist die Zahl der Unterstützten um 114 auf 1473 gestiegen. Besonders bei den Buchdruckern ist die Beschäftigung schlechter geworden. Bei den Hotel-, Gast- und Kaffeehausangestellten ist die Zahl der Unterstützten um 17 auf 1314 gestiegen. Das Ende der Sommersaison macht sich hier bereits bemerkbar. Die Zahl der unterstützten Metallarbeiter ist um 10 auf 13 925 zurückgegangen. Im ganzen ist bei wenig veränderter Beschäftigung der Industrie die Vermittlungstätigkeit zurückgegangen.

Bei der politischen Einstellung des Herrn Ramek scheint es nicht verwunderlich, wenn die vielbesprochenen Deportationen von Arbeitslosen etwa nach Frankreich oder Sowjetrußland im besten Zuge wären. Wie wäre es mit einer offiziellen Äußerung zu diesen reichlich dunklen Vorgängen. Unseres Wissens hat die Wiener Regierung, die um den Schutz der eingewanderten Zionisten so besorgt war, zum geplanten Abschub der deutschen Arbeitslosen längst kein Sterbenswörtchen mehr geäußert.

Neue Rentenmarkbanknoten

Von Anfang September ab werden neue Rentenbankscheine über 10 Rentenmark mit dem Ausstellungsdatum 3. Juli 1925 ausgegeben. Die noch umlaufenden alten Scheine über 10 Rentenmark behalten aber ihre volle Gültigkeit.

Berlin, 4. September 1925. Devisenkurse

	Geld	r %	Brief
Buenos Aires 1 Pes.	1.689	–	1.693
Japan 1 Yen	1.698	–	1.702
Konstantinopel	2.495	–	2.505
London 1 Pfd. St.	20.339	–	20.389
New-York 1 Dollar	4.195	–	4.205
Rio de Janeiro 1 Milreis	0.561	–	0.563
Amsterd.-Rotterd. 100 Fl.	168.92	–	169.34
Brüssel-Antwerp. 100 Frc.	18.68	–	18.72
Oslo 100 Kr.	88.39	–	88.61
Danzig 100 Gulden	80.70	–	80.90
Helsingfors 100 finn. M.	10.56	–	10.60
Italien 100 Lire	16.77	–	16.81
Jugoslawien 100 Dinar	7.44	–	7.46
Kopenhagen 100 Kr.	105.27	–	105.53
Lissabon 100 Escudo	21.225	–	21.175
Paris 100 Frcs.	19.69	–	19.73
Prag 100 Kr.	12.432	–	12.472
Schweiz 100 Frcs.	81.05	–	81.25
Sofia 100 Leva	3.065	–	3.075
Spanien 100 Pes.	59.73	–	59.87
Stockholm 100 Kr.	112.45	–	112.74
Budapest 100,000 Kr.	5.895	–	5.915
Wien 100 Schilling	59.18	–	59.32
Athen	6.34	–	6.36

Berlin, 4. September. Noten

	Geld	r %	Brief
Amerikan. Noten	4.196	–	4.216
Englische	20.31	–	20.41
Belgische	18.55	–	18.65
Dänische	105.04	–	105.56
Danziger	80.40	–	80.80
Französische	19.87	–	19.97
Holländische	168.48	–	169.32
Italienische	16.96	–	17.04
Norwegische	88.38	–	88.82
Rumänische	–.–	–	–.–
Schwedische	112.27	–	112.83
Schweizer	80.95	–	81.35
Türkische	–.–	–	–.–
Tschechische	12.395	–	12.455
Kleine Tschechen	12.395	–	12.455
Österreich. Schilling	59.–	–	59.30
„ neue 100er	–.–	–	–.–
Ungarische	5.845	–	5.885
Polnische Noten 100 Zloty	74.87	–	75.63

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Lokales, Wirtschaft, Bewegung und Sport Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Joseph Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil: Otto May. Verlag: Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 3

RATHAUS-LICHTSPIELE Dr. Mabuse II. Teil: Inferno

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28 Telephon 24627 Des ungeheuren Lacherfolges wegen verlängert Zirkus Pat und Patachon

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE Tragödie der Liebe III. und IV. Teil

UFA-THEATER Fridericus Rex

LICHT-SCHAUSPIELHAUS Telephon 53377 Dachauerstr. 46 Der König und die kleinen Mädchen mit Luciano Albertini Ferner: Um eine Million

KI-PA Film-Palast Müllerstr. 32 Blumenstr. 29 Der falsche Lord Skandal in der Kleinstadt Jack Dempsey, VIII. Episode: Gebrandmarkt

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, die im „Völkischen Beobachter" inserieren, den Lichtspielhäuser an!

? WOHIN ? Der Fremde geht in München dahin, wo es der Münchner gemütlich findet!

Mathäser Bierhallen Garten Täglich Konzert Ia Küche Löwenbräubier

Löwenbräu-Keller Saal — Garten — Terrassen Täglich Konzerte

Gaststätte Alt-Wien Barerstraße 53 Telephon 57336 Täglich Original-Zigeuner-Kapelle aus Gräfin Mariza (Lustspielhaus)

Viktoria-Gaststätten Max-Denkmal Telephon 20266 Herrlicher Garten Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch, Ia Biere u. Weine

Hacker-Keller Theresienhöhe nächst Ausstellung Täglich große Konzerte Vorzügliche Speisen

Löwenbräu-Keller Saal / Garten-Terrassen Täglich Konzert Sonntag, den 6. September Musikkorps der Schutzmannschaft München Leitung: Otto Braun

Waldwirtschaft Großhesselohe nach dem Reit- und Fahr-Turnier Samstag u. Sonntag, 5. und 6. September Sommernachts-Ball im festlich illuminierten Tanz-Pavillon Blumenkorso Preis-Tanz Erstklassige Jazz-Band Tanzleitung: M. Müller Garten-Konzert Kameradschaftl. Vereinigung ehem. Angehör. berittener Truppen Ergebenst laden ein K. Krieger M. Müller

Flamberg Monatsschrift der Schilljugend Wer die Jugend hat, Der hat die Zukunft. ¼-Jahr-Bezug 1.50 M. Einzelheft 30 Pf. durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Hanns Schumann, München Nr. 18379 Das Pressamt des Wehrjugendbundes „Schill" H. Schumann, München, Reichenbachstr. 25/0

Wir besorgen jedes Buch das im deutschen Buchhandel erschienen ist zu Originalpreisen, ohne jeden Aufschlag Franz Eher Nachf., G.m.b.H. Buchhandlung München, Thierschstraße 15

Sauberer, akkurater Konditorgehilfe 20 Jahre alt, Parteimitglied, sucht für 20. IX. oder 1. X. 25 Stellung in nur reinem Betrieb, möglichst in München oder Westdeutschland. Gute Zeugnisse vorhanden. Gefl. Angebote an Johannes Meier, Ostseebad Kolberg, Moltkestraße 16.

Prüfstein für nat.-soz. Gesinnte. Wer würde genügend Mitgefühl aufbringen u. sympath. grundehrlich. Mann, 40er, der durch die Geldentwertg. sein Vermög. verlor, zwecks Existenzgründung geg. Faustpfand M. 1000.— leihen oder mir auskömml. Verdienst verschaffen. Bin erfahren in Forst- und Jagd-Betrieb, kaufmännisch gebildet, verrichte aber auch fabrikmäßige Arbeiten. Offert. unt. 390 a. d. Anz.-Abt. d. Blatt.

Stellungslose National-sozialisten erhalten durch uns Verdienstmöglichkeit. Anfragen unter A. K. Z. postlagernd Nordhausen im Harz.

Berliner, tüchtiger Friseur-gehilfe 20 Jahre, Hitleranhänger und Frontbannmitglied, sucht nur in Bayern, möglichst München, Stellung. F. Thiel, Berlin (Neukölln), Anzengruberstraße 21, v. III.

Signalhörner M. 18.— Ordonnanz-Trommeln M. 21.—, 25.— Querpfeifen M. 4.—, 5.— ab Fabrik per Nachnahme. Bei Voreinsendung portofrei. Parteimitglied Rich. Rudolf Heber Instrumentenfabrik Markneukirchen i. S.

National-Sozialist Hausmeister und Chauffeur Führerschein 3 b, sucht bis 1. Okt. Vertrauensposten als Hausmeister, Chauffeur, Torwart od. Lagerhalter, Mitfahrer und dgl. Anz. unt. 441 an die Anz.-Abteilung.

Großes, sonniges Zimmer zu vermieten an ehrenwörtlich gesunden Herrn mit guter Lebensart. Fürstenrieder Str. 277

RUNDFUNK MÜNCHEN

Sonntag, den 6. September.

11 Uhr: Glockenspiel vom Münchener Rathaus.

Morgenkonzert 11.30—1 U.
Maria Devera (Rezitation), Richard Holzner (Baß), Walter Kuron (Harmonium) und Richard Staab (Klavier). Liedertexte und Bild im Südd. Rundfunk, Heft 36.

1 Uhr: Wetterbericht; Zeitangabe.

Nachmittagskonzert 3—6.30 U.

3 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

4.30 Uhr: Heitere Vorträge, Alois Sigg.

5 Uhr: Lieder und Arien, gesungen von Toni Wagenpfeil (Bariton), unter Mitwirkung von Richard Staab (Klavier). Liedertexte u. Bild im Südd. Rundfunk, Heft 36.

5.30 Uhr: Die Rundfunkkapelle.

6.30 Uhr: Kulturgeschichtliche Plaudereien: Seltsame Zeitungsnachrichten a. d. 18. Jahrhundert. Vortrag von Dr. Frz. Iblher.

8 Uhr: Lieder für Bariton, gesungen von Julius Schweitzer. Liedertexte im Südd. Rundfunk, Heft 36.
Am Flügel Richard Staab.

8.30 Uhr: Symphoniekonzert.
Das Rundfunkorchester. — Solistin Armella Bauer (Violine). Leitung: Hans A. Winter.

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

Anschließend bis 11.30 Uhr Nachtkonzert der Rundfunkkapelle.

Montag, den 7. September:

Nachmittagskonzert 3—5 Uhr.

3 Uhr: Sendestunde für die Deutsche Verkehrs-Ausstellung.
Kammerquartett Anny Rosenberger.

4 Uhr: Von Vorrats- und Speicherschädlingen und ihrer Bekämpfung. Vortrag Regierungsrat Dr. Fr. Zacher, von der Biologischen Reichsanstalt. (Nach dem Manuskript gelesen.)

4.30 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

5.30 Uhr: Männergesangsquartett Arion.

7.15 Uhr: Englischer Sprachkurs.

8 Uhr: Vortrag Prof. Dr. Alois Fischer: Naturschutz und Volksbildung.

8.45 Uhr: Die Brahms'sche Liedlyrik. Lieder, Klavierkompositionen und Frauenchöre. Liedertexte im Südd. Rundfunk, Heft 36. Amalie Löwe (Sopran), Emanuel Gianna (Bariton), Richard Staab (Klavier), Der Rundfunkfrauenchor. Leitung: Franz Adam.

1. Vier Lieder aus dem Jungbrunnen für vierstimmigen Frauenchor, op. 44, Nr. 2
2. Vier Lieder für Bariton
   a) An den Mond, b) Wie bist Du meine Königin, c) Serenade, d) Tambourlied
3. 13 Kanons für drei-, vier- und sechsstimmigen Frauenchor, op. 113
   (Pause)
4. Drei Lieder für Sopran
   a) Die Mainacht („Auf die Nacht in"), b) Dein blaues Auge, c) Wir wandelten
5. Ballade h-moll für Klavier
6. Vier Lieder für Sopran
   a) Mädchenlied, b) Vergebliches Ständchen („Guten Abend"), c) Der Jäger, d) Salamander

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Schachfunk. Diagramme im Südd. Rundfunk, Heft 36.

Spielplan der Münchener Theater vom 6. September mit 13. September

* Volksbühne
§ Theatergemeinde

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Cherubin-Theater	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 6. September	–	Lady Windermeres Fächer (7.30)	Götterdämmerung (4.00)	Ermäßigte Preise Fledermaus (3.00) Pusztaliebchen (7.30)	Heimliche Brautfahrt (3.30) Der Mann ohne Moral (7.30)	Ermäßigte Preise Die grüne Flöte * (3.30) Die grüne Flöte * (7.30 und 10.00)	Gastspiel Karl Valentin und Liesl Karlstadt (8.00)	–	Ermäßigte Preise Dolly (3.30) Die vertauschte Frau (7.30)
Montag, 7. September	–	Die Lokalbahn. Die Medaille (7.30)	–	Pusztaliebchen (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Die grüne Flöte * (7.00)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau (7.30)
Dienstag, 8. September	–	Am Teetisch (7.30)	Parsifal (4.00)	Pusztaliebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Zum 50. Male Die tote Tante und andere Begebenheiten (7.30)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau (7.30)
Mittwoch, 9. September	Prinz Friedrich von Homburg (7.30) § 54001—54850, 55551—56200	Schloß Zeitvorbei (7.30)	Meistersinger von Nürnberg (4.00)	Pusztaliebchen (7.30)	Der Mann ohne Moral (7.30)	V. Zyklus-Vorstellung Troilus und Kressida (7.30)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau (7.30)
Donnerstag, 10. September	–	Zum 1. Male Fenster (7.30)	–	Pusztaliebchen (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	VI. Zyklus-Vorstellung Erstaufführung Apostelspiel (7.30)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau (7.30)
Freitag, 11. September	Fidelio (7.00) * 13951—14800 § 50951—51375	Fenster (7.30)	–	Pusztaliebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Südsee (7.30)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau (7.30)
Samstag, 12. September	Neu einstudiert Egmont (7.00) * 5601—5000	Die Entführung aus dem Serail (7.00)	–	Erstaufführung Weib in Purpur (7.30)	Der Mann ohne Moral (7.30)	Das Apostelspiel (7.30)	Dasselbe	–	Die vertauschte Frau (7.30)
Sonntag, 13. September	Aida (6.30) * 351—650 § 50676—50950, 51551—51625	Fenster (7.30)	Vertauschte Seelen (7.30) * 2101—3600	(Erm. Preise) Anneliese von Dessau (3.00) Weib in Purpur (7.30)	Moral (3.30) Die heilige Johanna (7.30)	Ermäßigte Preise Frühlings Erwachen (3.30) Troilus und Kressida (7.30)	Dasselbe	–	Ermäßigte Preise Der Pfarrer von Kirchfeld (3.30) Die vertauschte Frau (7.30)

* Gastspiel der Internationalen Pantomimengesellschaft. Regie: Professor Max Reinhardt.

Morgenveranstaltung: Sonntag, 6. September und Sonntag, den 13. September 11 Uhr: Musikalische Morgenaufführung im Volkstheater.